Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für Landwirtschaft und alle anderen Stände des Wilsdruffer Bezirks

Das „Wilsdruffer Tageblatt" erscheint werktags nachm. 4 Uhr. Bezugspr. monatl. 2 RM. frei Haus, bei Postbestellung 1,81 RM zuzügl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Alle Postanstalten, Postboten, unsere Austräger u. Geschäftsstellen nehmen zu jeder Zeit Bestellungen entgegen. Im Falle höherer Gewalt oder sonstiger Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Kürzung des Bezugspreises. Rücksendung eingesandter Schriftstücke erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt.

Wochenblatt für Wilsdruff u. Umgegend

Anzeigenpreise laut aufliegender Preisliste Nr. 6. — Ziffer-Gebühr: 20 Rpfg. — Vorgeschriebene Erscheinungstage und Platzwünsche werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Anzeigen-Annahme bis vormittags 10 Uhr. Für die Richtigkeit der durch Fernruf übermittelten Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr.

Fernsprecher: Amt Wilsdruff 206

Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. — Bei Konkurs und

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Nossen behördlicherseits bestimmte Blatt

Nr. 24 — 95. Jahrgang | Drahtanschrift: „Tageblatt" | Wilsdruff-Dresden | Postscheck: Dresden 2640 | Mittwoch, den 29. Januar 1936

Arbeit und Ehr schützt unsre Wehr

Zum Geburtstag des Dritten Reiches

Deutschland! Deutschland!

Von Otto Paust.

Nach vierzehn Jahren deutscher Nacht
Brach Licht ins Land, ward Tag, ward Tag!
Nach fünfzehn Wintern Scham und Schmach
War frei, was unter Ketten lag:
Deutschland, Deutschland!

Und der Bauer Gottes griff zum Pflug,
Brach Scholle und Schlacke Zug um Zug.
Blank fuhr der Stahl in das braune Land,
Hart war der Wille und weich war die Hand.
Aus Arbeit aber, ganzer Tat,
Sproß grün und leuchtend die erste Saat.
Die erste Saat war Himmels Lohn:
Deutschland! Land der geeinten Nation! — —

Und der Bauer Gottes schritt über die Flur,
Und Blühen und Reifen folgt seiner Spur:
In den Schmieden flammen die Feuer wieder,
Von den Kaminen ziehn Rauchfahnen nieder,
Aus den Schloten stößt schwarz das schwere Gewölk,
Grün leuchtet der Kranz von des Neubaus Gebälk.
Axte und Spaten roden den Wald:
Jugend beim Schaffen an Graben und Hald'.

Jugend im Dienst am Vaterland,
Jugend, die wieder sich selber fand — — —.
Und was aus Dörfern und Städten klingt
Heißt Arbeit, die aus der Sense singt,
Heißt Ehre, die aus dem Amboß dröhnt,
Heißt Hammerschlag, der ein Volk versöhnt
Und zusammenschmiedet, zusammenpreßt
Und es niemals aus seinen Banden läßt:
Deutschland, Deutschland!

Und der Bauer Gottes schuf das Recht
Zu schützen Erbe und Geschlecht,
Zu schirmen den Frieden in Flur und auf Wall,
An Werkbank und Pult, und überall
Wo die Arbeit den Acker des Volkes bestellt,
Auf daß jeder sei Krume und Frucht im Feld:
Deutschland, Deutschland!

Die ersten Jahre im freien Staat
Waren Glück und Glaube, Tat um Tat!
Ein Volk millionenfach geschweißt,
Ist einig. Und sein Wille heißt:
Deutschland! Deutschland!

Das Jahr IV.

Zum Jahrestag der nationalsozialistischen Revolution.

Wir kommen von jenem Januartage her, da vor fünfundsechzig Jahren im Spiegelsaal von Versailles das Zweite Reich der Deutschen seine Geburtsstunde erlebte. An diesem historischen Datum sind wir den Weg zum Reich noch einmal in Gedanken gegangen, weil der Reichsgründungstag kein Geschehnis ist, das Jubiläumsfeiern und Leitartikel auslöst, sondern die Glieder der Nation zur Besinnung und Wegweisung rufen soll. Heute stehen wir wieder an einer Wegmarke auf dem Marsch zum Reich und rufen das Bild jenes Tages in Herz und Hirn zurück, da die Hand des greisen Marschalls in der des Führers ruhte und in dieser symbolischen Handlung das Dritte Reich seinen Anbruch erlebte. Der 30. Januar ruft die Nation zum Appell, damit wir einmal wieder die Größe und Tragweite dieser Tat zu begreifen suchen, ehe wir wieder im Alltag unseres nationalen Lebens, jeder an seinem Platze, unseren Dienst tun. Für einen Augenblick legen wir Spaten und Bohrer, Feder und Gewehr aus der Hand, zur Besinnung und Rückschau, um dann das Auge wieder nach vorn zu richten, in die Zukunft, von der wir nur das eine wissen: daß sie Bereitschaft und Einsatz, Kraft und Glauben fordert.

Der Kampf um das Reich im deutschen Raum ging immer auf Leben und Tod, war in dem Augenblick verloren, in dem wir in selbstzufriedene Besitzerfreude verfielen. Das Ringen um die Gestaltwerdung des Reiches ist nie Besitz, sondern immer Kampf. Das große, innere Geschenk des 30. Januar 1933 war der Aufbruch des Volkes. Endlich begannen wir, Volk zu werden, nachdem wir bis dahin ein in Stände und Klassen und Parteien aufgesplitterter Staat waren. Diese entscheidende Tat der deutschen Schicksalswende darf nie wieder verloren gehen, weil sie die Grundlage unserer Kraft ist. Wir werden nie das Paradies in dieser Welt verwirklichen — diese Illusion bleibe den Schwärmern und ewigen Weltverbesserern —, denn wir leben in der harten Wirklichkeit unter dem Gesetz des Kampfes. Nach unserer Bestimmung haben wir unser deutsches Schicksal zu gestalten. Der Führer hat es sich zur Aufgabe gesetzt, diese unsere Sendung in der Welt deutsch zu erfüllen, nachdem bis dahin alle möglichen Kräfte und Strömungen am Werk waren. Eine Idee steht wieder über uns, und ihr folgen wir allein: Deutschland! Der Nationalsozialismus hat sie wieder zum Leben erweckt und zum Wirken frei gemacht, darum sind wir auf ihn ausgerichtet.

Auf dieser Grundlage stehen wir, und von hier aus gilt es, die Aufgaben in Angriff zu nehmen, die das vierte Jahr der deutschen Erhebung uns stellt. Wir wollen den Weg des hinter uns liegenden Jahres nicht noch einmal zurückgehen, obwohl dieses Beginnen seine Berechtigung hätte, weil manche Deutsche ein verteufelt schlechtes politisches Gedächtnis besitzen und den Hang, das Negative höher zu bewerten als die positiven Leistungen. Die großen Meilensteine des verflossenen Jahres sind die Wiedererringung der deutschen Wehrhoheit, das deutsch-englische Flottenabkommen und die Verkündigung der Nürnberger Gesetze. Deutschlands Jugend geht wieder durch die große Schule der Armee, schützt wieder die Grenzen der Heimat, wie die Väter es taten. Deutschland nimmt wieder die Stellung in der Weltpolitik ein, die es nach Lage und Leistung zu beanspruchen hat. Über Deutschland weht eine Fahne, das Banner der deutschen Revolution. Deutschland schützt sein Blut vor fremdrassiger Zerstörung. Vier richtunggebende Taten sind hier nur erwähnt, gleichsam der große Rahmen, der von vielen anderen Dingen unseres völkischen Daseins gefüllt wurde.

Unser Blick ist nach vorn gerichtet. Nicht selbstgefällig wollen wir auf Erfolge sehen und uns sonnen im Lichte des Erreichten. Hart und entschlossen wollen wir unsere Aufgaben im vierten Jahr der nationalsozialistischen Revolution anpacken. Wir wissen, daß dieses beginnende Jahr neue und größere Anforderungen an uns stellen wird. Das ist die Tragik und Größe unserer Geschichte, daß wir immer eine Fülle von Aufgaben auf einmal zu erfüllen haben, während andere, glücklichere Völker, sie nacheinander lösen können. Das Bismarck-Reich ist dieser Fülle erlegen, weil die Geschlossenheit der Nation von zerstörerischen Kräften unterminiert wurde. Noch einmal hat uns das Schicksal vor eine riesige Aufgabe gestellt. Diesmal muß unser Volk — und das bedeutet wir alle — in der Stunde der Bewährung stark sein!

Wir glauben und vertrauen, daß mit der Größe der Aufgabe auch die Kraft wächst, sie zu meistern. Das Erbe von zweitausend Jahren unserer Geschichte, die erfüllt sind vom Ringen um das Reich, steht verpflichtend vor uns. Wir senken unsere Fahnen vor denen, die fielen in diesem Kampf: die einsamen, verkannten Rufer, die unsere Ahnen waren, die Soldaten des großen Krieges, die unsere Väter waren, die Kämpfer der nationalsozialistischen Bewegung, die unsere Brüder waren. Wir heben unsere Fahnen zum Marsch in die Zukunft, die uns fordert.

Wir ziehn! Die Trommel schlägt! Die Fahne weht!
Nicht weiß ich, welchen Weg die Heerfahrt geht.
Genug, daß ihn der Herr des Krieges weiß —
Sein Plan und Losung! Unser Kampf und Schweiß!

Dieses Bekenntnis Ulrich von Huttens sei der unsere. Die Vorsehung möge ihren Segen uns nicht versagen, wenn wir weiter ans Werk gehen.

Eberhard Hannay.

Arbeit und Ehr schützt unsre Wehr

(Wagenborg-Kurt Lange — M.)

Erinnerungen an den Tag der Erhebung

Der Siegesmarsch des 30. Januar.

Hakenkreuzfahnen ausverkauft — Antreten der Bataillone zum Fackelzug — Kampflieder hallen durch die Straßen — Der greise Reichspräsident am Fenster — Hitler grüßt seine Kämpfer — Eine Nacht ohne Schlaf.

Es ist wahr, wir Deutsche haben viele große, bedeutsame, unvergeßliche Tage erlebt seit dem großen Umbruch 1933. Viele Tage, von denen wir wissen, daß sie historisch gewesen sind; viele, von denen wir fühlen, es waren erhabene Stunden, wie sie nur wenigen Menschen in außergewöhnlichen Zeiten zu erleben beschieden sind. Nun aber ist der unvergeßlichste unter den unvergeßlichen Tagen der 30. Januar 1933. Schon darum ist er unauslöschlich allen Herzen und allen Seelen eingeprägt, weil er nach Jahren des Bangens und Sorgens, des Kampfes und der Nöte, bangen Zweifelns und ängstlichen Fragens endlich die Klarheit, endlich die Gewißheit in die ganzen Lande trug, daß ein neues Deutschland erstanden, daß ein neues Zeitalter begonnen hat, das den Begriff der Ehre und des heldischen Kampfes für die Nation wieder kennt.

Seit Tagen schon schwirrten die Gerüchte hin und her. Die Ereignisse drängten immer näher zusammen. Lange konnte es nicht mehr dauern, bis die Entscheidung fiel. Und sie fiel. Fiel so, wie es in den Herzen und Hirnen der Garde Adolf Hitlers seit Jahren ersehnt, erhofft, erträumt und erkämpft worden war.

Wie war es doch: Am 30. Januar kurz nach 12 Uhr mittags wurde der Führer zum greisen Reichspräsidenten von Hindenburg gerufen. Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht durch die Reichshauptstadt und wenige Minuten später brachte der Rundfunk die große Nachricht: Adolf Hitler ist zum Reichskanzler ernannt. Die ersten Zeitungsexemplare wurden den Verkäufern aus den Händen gerissen. Wer kein eigenes Exemplar für sich erhalten konnte, ließ sich von seinem Nachbar erzählen, was Großes geschehen war. Von Mund zu Mund ging die Freudenbotschaft, ging die Siegeskunde, ging in die Städte, in die Dörfer, in die letzte deutsche Gemeinde und überall in den Häusern der Armen und der Reichen, der Werktätigen und der Arbeitslosen, war ein Jubel. Der Glaube an eine bessere Zeit ließ alles Schwere mit einem Male leicht, ließ alles Drückende erträglich erscheinen. Ein neuer deutscher Mensch war erwacht.

Nach wenigen Stunden wußten es alle, die deutsche Stunde, die Stunde der Befreiung nach den Jahren der Schmach und Niederlage ist endlich angebrochen. Der Gefreite des Weltkrieges, der Vertreter der jungen, kämpfenden Generation Deutschland hat die Hand des greisen Feldmarschalls, des Soldaten dreier Kriege, entgegengenommen und beide Hände haben sich zu einem Bunde zusammengeschlossen, mit dem Deutschlands Wiederaufstieg besiegelt ist.

Erregung ohnegleichen hat die Menschen ergriffen. Wie im Fieber erleben sie den großen Tag. Noch können sie seine ganze Größe nicht voll ermessen, dafür ist der Augenblick zu gewaltig, das Geschehene trotz tausendfältiger Erwartung zu plötzlich gekommen. Im Augenblick wissen sie alle nur das eine: Die geeinigte Nation wird heute Abend, am Abend des 30. Januar antreten zum großen Fackelzug vor dem Mann, der die Nation zusammenschloß und vor dem greisen Reichspräsidenten von Hindenburg.

Schon am frühen Nachmittag sammeln sich die Berliner SA., die SS., der Stahlhelm und die politischen Amtswalter im Berliner Tiergarten, um sich für den Fackelzug bereitzuhalten. Zu 7.30 Uhr ist er angesetzt. Aber, wer weiß, ob man um 7 Uhr noch durch die Anfahrtsstraßen durchkommen wird? Denn ganz Berlin ist auf den Beinen. Jeder will Zeuge dieses historischen Schauspieles werden. Jeder will, wenn es irgend möglich ist, einen Blick aus den Augen des Führers erhaschen, will zumindest den Marsch durch Berlin an irgendeiner Straßenstelle mit eigenen Augen ansehen.

Irgendwie muß sich die innere Bewegung Ausdruck schaffen. An allen Enden und Ecken der Stadt schallen gegen Abend die nationalsozialistischen Kampflieder. Das Horst-Wessel-Lied klingt aus tausenden Männerkehlen auf. Frauenstimmen mischen sich in den Sang der Männer. — Endlich, endlich bricht die Stunde des Marsches an, des großen Marsches durch das Brandenburger Tor, des Siegesmarsches, der seit Jahren heiß ersehnt worden ist. Endlos hallen die Straßen wider von dem strammen Schritt der Soldaten der braunen und grauen Sieger. Glühend flammen die Fackeln in den abendlichen Januarhimmel hinein. Magisch leuchten die roten Hakenkreuzfahnen in die Nacht. Kein Mensch hat den Befehl zum Flaggen gegeben, aber alle Häuser tragen Flaggenschmuck. Die letzten Groschen sind zusammengekratzt worden, um die Fahne des deutschen Sieges zu erstehen. Hakenkreuzflaggen sind in der Reichshauptstadt ausverkauft. Schwarz-weiß-rote Fahnen, Preußenfahnen ergänzen den Flaggenschmuck in den Straßen, durch die der Fackelzug geht. Märsche brausen auf, Schalmeien klingen darein: „Durch Groß-Berlin marschieren wir, für Adolf Hitler kämpfen wir, die rote Front schlagt sie zu Brei, SA. marschiert, Achtung, die Straße frei!"

Die Spitze des Zuges biegt in die Wilhelmstraße ein. Von Mund zu Mund geht ein Geraune: Sie kommen, sie kommen. Gewaltig braust es durch die Straßen: „Heil Hitler", „Heil unserem Führer", „Deutschland erwache". Vorbei geht es an der alten Reichskanzlei. Im hellerleuchteten Fenster steht der greise Reichspräsident. Die Hand der Sturmbataillone recken sich zum Gruß. „Deutschland, Deutschland über alles", so braust die deutsche Hymne zu seinem Fenster herauf, die selten wohl mit so viel Inbrunst und so viel Innigkeit gesungen worden ist, wie in dieser nächtlichen Stunde. Stundenlang steht der große alte Mann und schaut auf die endlose Reihe der Kämpfer für Deutschlands Freiheit. Auch er fühlt: die Stunde der Freiheit ist da, sein Lebenswerk ist erfüllt worden.

Weiter geht der Zug zur neuen Reichskanzlei, wo Adolf Hitler seine braunen Kämpfer grüßt. Sie alle wissen, daß eine tiefe Glückseligkeit heute sein Herz bewegt. Sie alle wissen, daß er in dieser Stunde mit ihnen fühlt: Wir haben gemeinsam eine große Schlacht gewonnen, gemeinsam einen großen Sieg erkämpft, und nun beginnt der Kampf erst recht.

Immer wieder brausen die Heilrufe durch die spätabendliche Straße. Stunden um Stunden ziehen die Mitkämpfer durch die Wilhelmstraße, ziehen weiter am Kaiserhof vorbei, wo Dr. Goebbels, Reichsminister Göring und andere den Vorbeimarsch der Berliner SA. abnehmen. Schon ist es Mitternacht, aber noch ist die Wilhelmstraße gedrängt voller Menschen, die Hitler sehen und grüßen wollen. Aber Berge der Arbeit warten auf den Führer. Die Siegesfreude muß zurücktreten hinter dem ehernen Muß der Stunde. Es wird der harrenden Menge bedeutet, daß der Führer zu dieser nächtlichen Weile noch wichtige Regierungsarbeiten zu verrichten hat. Ergriffen schaut sie auf das Fenster, hinter dem ein stilles Licht verrät, daß der Führer bei der Arbeit sitzt: nimmt stummen Abschied von der Reichskanzlei, Abschied von der großen Stunde, die sie eben erst miterlebt hat, die sie niemals mehr wird vergessen können.

Es ist eine Gewißheit, eine stolze, freudige Sicherheit in all diesen Menschen: das neue Deutschland hat die Macht übernommen. Jetzt geht es einer besseren, stolzen deutschen Zukunft entgegen. Kinder und Enkel werden nicht mehr Knechte sein. Diese Freiheit zu bauen, mußten 400 Opfer der Bewegung fallen. Selbst der 30. Januar forderte noch einmal zwei Blutzeugen für die nationalsozialistische Idee: Eberhard Maikowski und den Polizeiwachtmeister Zauritz. Ihr Blut ist nicht umsonst geflossen . . .

Lies Deine Heimatzeitung das Wilsdruffer Tageblatt

„Von der nationalsoz. Revolution zum deutschen Führerstaat"

Sondernummer des „Völkischen Beobachters" zum Jahrestag der Machtübernahme

Berlin, 29. Januar. Das führende Blatt der NS.-Presse, der „Völkische Beobachter", hat unter der Ueberschrift „Von der nationalsozialistischen Revolution zum deutschen Führerstaat" zum Jahrestage der Machtübernahme eine umfangreiche, reich mit Bildern ausgestattete Sondernummer herausgegeben, in der das in den vergangenen drei Jahren geleistete gigantische Aufbauwerk Adolf Hitlers eine eingehende Würdigung findet.

Die Titelseite der Sondernummer, die mit einem großen Bildnis des Führers geschmückt ist, enthält unter der Ueberschrift „Drei Jahre" einen Leitartikel von Alfred Rosenberg, dem wir u. a. folgendes entnehmen:

„Am 30. Januar hält die nationalsozialistische Bewegung zum dritten Male Rückschau auf eine Zeitspanne ihrer Geschichte, die eine neue Epoche des großen Schicksalskampfes eingeleitet hat. Deutschland hat, indem es politische Gruppierungen und Lebensbetrachtungen der Vergangenheit innerlich und äußerlich stürzte, eine Revolution allergrößten Umfanges durchgeführt; zugleich aber hat es durch alle erstarrten Traditionsformen hindurch die ewig gültigen Ueberlieferungen des deutschen Charakters erst recht wieder ans Tageslicht gezogen. Die nationalsozialistische Bewegung wird ihre Mission erst dann der Erfüllung entgegenreifen sehen, wenn sie alle Gebilde des Lebens durchtränkt und etwas geschaffen haben wird, das man mit Recht ein germanisches Reich deutscher Nation nennen kann."

Der mit der gewaltigen Entwicklung des Völkischen Beobachters zum führenden Blatt des neuen Deutschland eng verbundene Leiter des Reichsverbandes der deutschen Presse, Hauptmann a. D. Weiß, gibt der Sondernummer u. a. folgende Geleitworte:

„In der vorliegenden Sondernummer des Völkischen Beobachters ist der Versuch unternommen, einen Querschnitt zu ziehen durch alle großen Bezirke der dreijährigen nationalsozialistischen Aufbauarbeit. Es mußte angesichts der erdrückenden Fülle und der Unermeßlichkeit der Gebiete, in die der Nationalsozialismus revolutionär und aufbauend zugleich eingegriffen hat, bei einem Versuch in Stichworten bleiben.

Der Zweck der Arbeit ist aber erfüllt, wenn sie dem Leser einen Begriff davon gibt, wie der Nationalsozialismus Volk und Staat einer grundlegenden Neuordnung unterworfen hat. Am Anfang und am Ende jeder Betrachtung dieser gewaltigen geschichtlichen Tat steht immer der unauslöschliche Dank an den Führer."

Es folgt dann eine Auswahl besonders kennzeichnender Führerworte über den Aufbau des neuen Reiches, die Erziehung zum deutschen Menschen, die Auferstehung des nordischen Geistes in der Kunst und über die Armee des nationalsozialistischen Staates.

Ferner enthält die Sondernummer aus berufener Feder mehr oder weniger umfangreiche Artikel über die Entwicklung der Gliederungen der Partei und über die Neugestaltung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Aus der Fülle dieser Rechenschaftsberichte sei der Aufsatz des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley erwähnt, der über „Die Uebernahme der Gewerkschaften und den Aufbau der Deutschen Arbeitsfront" berichtet, ferner ein Artikel von Staatssekretär Dr. Wilhelm Stuckart über „Die Sonderverfassung des Dritten Reiches" und ein Artikel von Generalleutnant Daluege über „Die Polizei im deutschen Volksstaat".

Die alte Garde!

DNB. Berlin, 29. Januar. Anläßlich des 30. Jan. richtet im „Völkischen Beobachter Reichsminister Dr. Goebbels in seiner Eigenschaft als Berliner Gauleiter an die Alte Garde der SA folgende Grußworte:

Als Gauleiter der Reichshauptstadt grüße ich die 30 000 ältesten SA-Kameraden, die aus dem ganzen Reich hier zusammengekommen sind, um am dritten Jahrestage der nationalsozialistischen Machtergreifung dem Führer erneut ihre Treue zu bekunden. Zwar können ihre 30 000 Namen nicht einzeln im Buche der Geschichte verzeichnet werden, aber als die treue, tapfere und stets opferbereite Alte Garde des Führers werden sie für immer Vorbild kommender Geschlechter sein. Diese stolze Gewißheit mögt Ihr, meine Kameraden, von dieser Feier des 30. Januar mit nach Hause nehmen und Euch an ihr aufrichten in Kampf und Sorge des Alltags.

Heil dem Führer!

Dr. Goebbels.

Der Rundfunk am 30. Januar.

Der deutsche Rundfunk führt am 30. Januar folgendes Sonderprogramm durch:

10 bis etwa 10.30 Uhr: Uebertragung aus der Aula der 222. Volksschule in der Rostocker Straße in Berlin. Reichsminister Dr. Goebbels spricht zur deutschen Schuljugend. Die Sendung wird von allen deutschen Sendern übernommen. Zur gleichen Stunde findet in allen deutschen Schulen Gemeinschaftsempfang im Rahmen einer Schulfeier statt.

12.55 Uhr (nur Reichssender Berlin): Uebertragung des großen SS-Appells aus dem Lustgarten Berlin.

20 bis 22 Uhr: Die Reichssendeleitung gibt Funkberichte von dem historischen Fackelzug mit dem Vorbeimarsch vor dem Führer und überträgt den neuen „SA-Ruf"; sie wiederholt für alle deutschen Sender mit Ausnahme des Reichssenders Berlin die Reden von dem großen SA-Appell im Lustgarten.

Aus unserer Heimat.

Wilsdruff, am 29. Januar 1936.

Leitspruch für 30. Januar.

Wir Männer dieser Regierung fühlen uns vor der deutschen Geschichte verantwortlich für die Wiederherstellung eines geordneten Volkskörpers und damit für die endgültige Ueberwindung des Klassenwahnsinns und Klassenkampfes.

Adolf Hitler.

Fahnen heraus am 30. Januar. Aus Anlaß der dritten Wiederkehr des Jahrestages der nationalsozialistischen Revolution fordert der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda alle Volksgenossen auf, ihre Häuser mit den Fahnen des Dritten Reiches zu beflaggen. Damit grüßt das deutsche Volk zugleich die alte, kampferprobte Garde der SA., die sich am 30. Januar vor ihrem Führer versammelt.

Seine 35. Jahreshauptversammlung hielt gestern abend der **Verein für Natur- und Heimatkunde** im Fremdenhof „Stadt Dresden". Oberlehrer Kühne entbot den erschienenen Heimatfreunden herzlichen Gruß und gedachte ehrend der verstorbenen Mitglieder Leuschner und Sinemus, die bis an ihr Lebensende treu zum Verein standen. Zum Jahresbericht übergehend, betonte der Vorsteher, daß der Verein im vergangenen Jahre zwar keine selbständige Vortragsreihe aufgezogen, aber trotzdem die Vereinsziele weiterverfolgt habe, indem er seine Mitglieder zu den Veranstaltungen der Deutschen Heimatschule und der Gruppe der Volkstumswarte geführt habe, die durchaus im Rahmen des Programms des Vereins liegen und eine begrüßenswerte Fortsetzung der Vereinsarbeit bedeuten. Die Heimatbeilage vollendete ihren 24. Jahrgang. Auf 196 Seiten brachte sie wertvolle Ergebnisse heimatlicher Forscherarbeit. Ein Rückblick über die Heimatsammlung ist bereits veröffentlicht worden. Weit über 700 RM. wurden im vergangenen Jahre zur Erhaltung des Alten und für Erwerbung von Neuem für die Sammlung ausgegeben. Die Kasse wurde in mustergültiger Weise von Fräulein Prell geführt. Die Rechnung war geprüft worden und der Kassenführerin wie allen anderen Mitarbeitern wurde herzlicher Dank gesagt. Nach kurzer Pause machte Oberlehrer Kühne aufschlußreiche Ausführungen über „1936, ein Gedenkjahr". Im Jahre 1933 kann, so führte er u. a. aus, der Wilsdruffer Bezirk seine 750-Jahrfeier begehen, wenigstens was die Gemeinden Sora, Ullendorf, Taubenheim usw. betrifft, denn im Hauptstaatsarchiv in Dresden ist wohlbehalten aufbewahrt ein Pergament Ottos, des Reichen, aus dem Jahre 1186, das den Bauern in den genannten Dörfern die Freiheit von auferlegten Abgaben verkündet. Die erste Urkunde vom Bestehen Wilsdruffs ist erst 1259 geschrieben und erhalten. Eine steinerne Urkunde, die am Hauptportal der Nikolaikirche eingemauerten vier Säulen, tragen die Jahreszahl 1226. Im Jahre 1936 sind weiter 525 Jahre verflossen, daß Wilsdruff in die Hand der Schönberge kam; denn 1411 kaufte Ritter Caspar von Schönberg Wilsdruff. Besonders im 15. Jahrh. verwandten die Schönberge alle Fürsorge auf Wilsdruff, das ihnen dafür zu Dank verpflichtet ist. 250 Jahre sind es seit dem Stadtbrande her, der 100 Häuser und die Hauptkirche vernichtete. Noch manchen Gedenktag aus dem vorigen Jahrhundert brachte der Vortragende zur Kenntnis. Gern folgte man seinen interessanten Ausführungen und dankte ihm dafür. Mit einer Aussprache über die in diesem Jahre abzuhaltenden Veranstaltungen fand die 35. Jahreshauptversammlung ihr Ende.

NSDAP. Ortsgruppe Wilsdruff

Die Feier des 30 Januar in Wilsdruff

19.00 Uhr Stellen der NS.-Gliederungen zum Propaganda-Marsch.

Marschweg: Parteiheim — Meißner — Dresdner Jebtler- — Post- — Freiberger Straße — Markt „Löwe".

20.00 Uhr Erinnerungsfeier im „Goldenen Löwen" — Programmfolge: 1. Einmarsch der uniformierten Gliederungen. 2. Fahneneinmarsch — Badenweiler Marsch. 3. Formationen wegtreten — setzen! 4. Heilig Vaterland — HJ.-Gliederungen. 5. Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei — HJ.-Führer. 6. SA.-Liederpotpourri. 7. HJ. singt. 8. OG.-Leiter spricht über die Bedeutung des 30. Januar. 9. „Sieg Heil" auf den Führer. 10. Horst-Wessel-Lied — 4 Verse. 11. Fahnen-Ausmarsch.

Anschließend: **Kameradschaftliches Beisammensein aller NS.-Gliederungen** — Tanz, dazwischen Gesang und Heiteres. **Wir übertragen die Rede des Führers durch Großlautsprecher**

Der Ortsgruppenleiter.

*

Berufsschulung der Buchdrucker. „1000 Worte Deutsch", so lautete das Thema zu dem gestern abend im „Amtshof" abgehaltenen Schulungsabend für die Angehörigen des graphischen Gewerbes. Aus dem umfangreichen Gebiet der deutschen Rechtschreibung behandelte der Vortragende, Korrektor Lötzsch-Dresden, alle die schwierigen Fälle, die nur zu oft Zweifel in der Schreibweise ergeben. In leicht faßlicher Weise verstand er, mit zahlreichen Beispielen des geschriebenen Wortes auf die Herkunft desselben und auf die in Betracht kommenden Regeln aufmerksam zu machen. Durch bildliche Wiedergabe des sich ergebenden Sinnes bei falscher Schreibweise wurde dem Vortragsstoff alle Trockenheit genommen. Maßgebend für die deutsche Rechtschreibung und Leitfaden für den Buchdruckfachmann ist der „Duden", das amtliche Wörterbuch. Die Rechtschreibung geht alle an. Das Bewußtsein, daß sie in erster Linie der Mann vom Fach beherrschen sollte, bewiesen der gute Besuch und die Aufmerksamkeit der Hörer. Der Abend wurde geleitet vom Ortsberufsreferenten Peschel, der dem Vortragenden den Dank aller Anwesenden für die lehrreichen Ausführungen abstattete.

Winter-Hilfswerk des deutschen Volkes 1935/36

Winterhilfswerk Wilsdruff.

Donnerstag, den 30. Januar:
Vorm. 8 bis 12 Uhr Ausgabe von Kohlen- und Lebensmittel-Gutscheinen.

Sonnabend und Sonntag, den 1. und 2. Februar:
Reichsstraßensammlung und Abzeichenverkauf.

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Versammlung der Jungbauern im „Adler". Der Vorsitzende Bruchholz-Röhrsdorf eröffnete die starkbesuchte Versammlung mit begrüßenden Worten. Bis zum Erscheinen des Vortragenden wurden verschiedene interne Angelegenheiten besprochen. Sodann nahm der Kreisschulungsleiter Pg. Berthel das Wort zu seinem tiefgründigen Vortrag: „Das Bauerntum als Träger deutscher Kultur". Sprach man früher vom Bauernjungen oder Bauernmädel, so hatte diese Anrede einen gewissen spöttischen Beigeschmack. Der Bauernjunge und das Bauernmädel fühlte sich mit dieser Anrede verletzt. Diese Zeit ist heute endgültig vorbei, durch den Führer ist der Begriff „Bauer" wieder zu Ehren gebracht worden, ebenso wie die Bezeichnung Arbeiter. Der Mensch der liberalistischen Zeit legte mehr Wert auf materialistische Erfolge als auf die Ehre. Egoismus beherrschte das Wesen dieses Menschen. Unsere Weltanschauung ist eine andere als die der vergangenen Generation. Wir achten die Ehre jeden Standes, was geht über alles die Ehre der Nation. Heute kennen wir keinen Unterschied auch zwischen Beamten, Arbeiter und Bauer, der neue Mensch ist eben der deutsche Mensch. Das Reich Adolf Hitlers soll Ewigkeitswert haben, und das bedingt, daß die Träger dieses Reiches nationalsozialistische Menschen sind, die das eigene Ich in den Hintergrund stellen und nur das Wohl der Gemeinschaft im Auge haben. Dem gesamten Bauernstand ist tatkräftig geholfen worden. Durch die Maßnahmen des Führers ist Deutschland zu einem Bollwerk gegen den Bolschewismus geworden, der, wäre er zur Macht gekommen, die blühenden bäuerlichen Anwesen in Schutt und Asche gelegt hätte. Die Grundlage des deutschen Bauerntums ist Blut und Boden. Das ist ein uraltes Gesetz, das schon bei den entferntesten Vorfahren Geltung hatte. Auch im nationalsozialistischen Aufbau ist es nicht anders. Unsere germanischen Vorfahren waren Bauern. Als solche waren sie schon damals unbewußt die Zeugen der deutschen Kultur. Doch als im Laufe späterer Zeit die Städte mit ihrer Industrie entstanden, verließ auch der bäuerliche Nachwuchs die väterliche Scholle und ging in die Stadt. Gar bald entwickelte sich der Gegensatz zwischen Stadt und Land. Denselben aufgehoben zu haben ist das Verdienst des Nationalsozialismus. Die Kultur des Bauerntums äußert sich in der Baukunst, in den Möbeln, in den Trachten, im Volkslied und in der Dorfgemeinschaft. Leider sind diese Ausdrucksformen dieser Kultur nicht mehr rein erhalten. Der Bauer sollte trotz dem Rhythmus der neuen Zeit die alten Bräuche pflegen. Zum Schluß erinnert Pg. Berthel die Jungbauern daran, daß sie einmal die Träger des Staates sein und dem Führer treue Helfer sein sollen. Ihre Aufgabe ist es, die alte deutsche Bauernkultur der Väter zu hüten und vor Verfall zu bewahren. Dann wird das Dritte Reich das werden, was es sein soll: ein Bauernreich. Lebhafter Beifall folgte den trefflichen Ausführungen des geschätzten Redners.

Rund 5000 RM. Ergebnis der Erinnerungssammlung am 18. und 19. Januar 1936 im Kreise Meißen. Was Opfertum immer wieder zu leisten vermag, das zeigte auch die Sammlung am 18. und 19. Januar 1936. In den Orten des Kreises Meißen kamen ein: Bahra 74.10, Brockwitz 123.70, Coswig 354.02, Deutschenbora 52.94, Garsebach 55.89, Grumbach 125.43, Jessen 46.70, Krögis 27.30, Leuben 64.05, Lommatzsch 225.24, Mehren 18.40, Meißen 1938.94, Munzig 70.86, Niederau 84.79, Niederwartha 83.59, Nossen 351.37, Obergruna 31.03, Raußlitz 72.31, Reinsberg 78.29, Rothschönberg 36.75, Rüssena 69.60, Scharfenberg 61.26, Siebenlehn 96.20, Staucha-Neck. 45.80, Tanneberg 71.29, Weinböhla 363.50, Weistropp 29.80, Wilsdruff 245.26, Zadel 54.72, Zehren 10.15, zusammen RM. 4996.37.

Reichsberufswettkampf der Hausgehilfen. Wie die Reichsfachgruppe Hausgehilfen mitteilt, kämpfen am 5. Februar 1936 55 000 deutsche jugendliche Hausgehilfen im ganzen Reiche um die höchste Ehre, als Siegerin in diesem Wettstreit den Handschlag des Führers und Kanzlers unseres Volkes empfangen zu dürfen. An diesem beruflichen Wettstreit nehmen Junghausgehilfen im Alter von 15 bis 21 Jahren teil. Der Hausfrau und Lehrmeisterin unserer zukünftigen Reichssiegerin mag es höchste Befriedigung sein, daß es ihre Hausgehilfin ist, die dem Führer gegenüberstehen kann.

Heeresfreiwillige, meldet euch! Vom Reichskriegsministerium wird darauf hingewiesen, daß die Meldefrist für junge Leute, die im Herbst dieses Jahres freiwillig in das Heer eintreten wollen, am 31. Januar abläuft. Später eingehende Meldungen können nicht mehr berücksichtigt werden. Allen Bewerbern kann deshalb umgehende Einreichung ihrer Meldung nur dringendst empfohlen werden. Meldungen sind von den Bewerbern schriftlich zu richten: in der entmilitarisierten Zone an die untere Ersatzbehörde, im übrigen Reichsgebiet an den Truppenteil, bei der der Bewerber dienen will. Der Meldung ist beizufügen: 1. a) von bereits gemusterten Bewerbern des Jahrganges 1915: der Musterungsausweis, b) von bereits gemusterten Bewerbern des Jahrganges 1914: der Musterungsausweis und der Ersatzreserve I-Schein, c) von noch nicht gemusterten Bewerbern: der Freiwilligenschein, dessen Ausstellung bei der polizeilichen Meldebehörde des Wohnortes des Bewerbers zu beantragen ist. 2. von allen Bewerbern, a) ein selbstgeschriebener Lebenslauf, b) zwei Paßbilder. Die zuständigen Wehrbezirkskommandos, in der entmilitarisierten Zone die unteren Ersatzbehörden, erteilen auf Anfrage weitere Auskunft.

Einstellung von technischen Beamtenanwärtern bei der Reichsbahn. Die Deutsche Reichsbahn wird für das Geschäftsjahr 1936 eine beschränkte Anzahl junger Dienstanfänger für die Beamtenlaufbahn im gehobenen mittleren technischen Dienst (dreijährige Ausbildung als technischer Praktikant) zum 1. Mai 1936 und zum 1. November 1936 neu einstellen. Es handelt sich dabei um die bautechnische, maschinentechnische und vermessungstechnische Fachrichtung; in der bautechnischen Fachrichtung sind besonders Tiefbautechniker erwünscht. Erfordernisse: Reifezeugnis für Obersekunda, zwei Jahre praktische Tätigkeit im Handwerk, Reifezeugnis einer von der Reichsbahn anerkannten fünfsemestrigen höheren technischen Lehranstalt. Lebensalter nicht über 25 Jahre. Allgemein müssen die Bewerber arischer Abstammung sein. Bei den Bewerbern wird Wert darauf gelegt, daß sie den Gedanken der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft voll in sich aufgenommen und ihn auch bereits in die Tat umgesetzt haben (Pg., SA, SS, Arbeitsdienst usw.). Bewerbungen sind unmittelbar an die für die Einstellung zuständigen Reichsbahndirektionen zu richten. Bewerbungen an die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft sind zwecklos. Militär- und Versorgungsanwärter mit technischer Vorbildung haben ihre Bewerbung an die Zentralmeldestelle für Versorgungsanwärter bei der Reichsbahndirektion Frankfurt (Main) zu richten.

Das Zeichen für Opferbereitschaft

2. Februar 1936 V.16

Straßensammlung der SA/SS/NSKK

Härteausgleich für Gemeindeangestellte. In einem Rundschreiben des Reichsfinanzministers wird festgestellt, daß der Erlaß über die Berücksichtigung der Kriegsdienstzeit im Wege des Härteausgleiches bei der Festsetzung der Grundvergütung für Angestellte der Gemeinden mehrfach zu Mißverständnissen und Zweifeln Anlaß gegeben habe. Der Minister betont deshalb, daß es nicht der Sinn des Erlasses sei, den unter den Reichsangestelltentarif fallenden Angestellten wegen der Teilnahme am Weltkrieg einen geldlichen Sondervorteil zu gewähren, der den übrigen Kriegsteilnehmern versagt sein müßte. Vielmehr solle durch den Erlaß die Härte beseitigt werden, daß der Kriegsteilnehmer bei der Berechnung des Grundvergütungssatzes bisher schlechter gestellt war als der bei der Reichsverwaltung im Angestelltenverhältnis beschäftigte Volksgenosse, der wegen Kriegsuntauglichkeit oder Reklamation während des Krieges seinem Beruf nachgehen konnte. Hieraus ergebe sich ohne weiteres, daß in der Nichtanrechnung des vor dem vollendeten 21. bzw. 25. Lebensjahre zurückgelegten Kriegsdienstes keine Unbilligkeit liege, da diese Zeit auch nicht zur Anrechnung kommen würde, wenn der Angestellte stets ungestört seinem Berufe nachgegangen wäre.

Der Landesführer tritt zurück. Der Landesführer, Generalleutnant a. D. Schubert, bat um Enthebung von seinem Amt als Landesführer des Sächsischen Kriegerbundes gebeten. Der Bundesführer hat diesem Wunsche entsprochen und mit der Stellvertretung der Führung der Geschäfte des Landesführers den Stabsführer, Major a. D. Jungnickel, beauftragt. In einem Rundschreiben an sämtliche Kameradschaftsführer vom 12. Januar 1936 hat Generalleutnant a. D. Schubert ausführlich die Gründe, die ihn zu seinem Schritt veranlaßt haben, dargelegt. Schubert hat seit dem 30. August 1933 den Landesverband geführt.

„Wer kann zur Landespolizei?" In der Tagespresse ist vor einigen Tagen ein Artikel mit der Ueberschrift „Wer kann zur Landespolizei?" erschienen. Dazu wird ergänzend bekanntgegeben, daß in Sachsen eine Landespolizei nicht mehr besteht und daß infolgedessen auch Einstellungen in die Landespolizei in Sachsen nicht vorgenommen werden können. In Sachsen gibt es jetzt nur die Schutzpolizei bei den fünf staatlichen Polizeiämtern in Dresden, Leipzig, Chemnitz, Plauen und Zwickau, die Kriminalpolizei, die Gemeindepolizei und die Gendarmerie. Aber auch bei diesen Polizeizweigen können bis auf weiteres junge Leute nicht eingestellt werden, weil der Ersatz durch aktive Angehörige der außersächsischen Landespolizei und ehemalige Angehörige der sächsischen Landespolizei für die nächste Zeit voll gedeckt ist. Einstellungsgesuche sind daher zwecklos.

Der Stand der Wohlfahrtserwerbslosigkeit. Die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen in Sachsen betrug am 31. Dezember 1935 83 332 (16,04 auf 1000 Einwohner). Die Zunahme gegen den Vormonat beruht auf dem durch die Jahreszeit bedingten Rückgang der Arbeit in den Außenberufen. Gegenüber Dezember 1934 liegt die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen um 36 389, das ist über 30 Proz., niedriger; seit dem Höchststand am 28. Februar 1933 ist sie um 235 680 oder 73,9 Prozent, also um beinahe drei Viertel, zurückgegangen.

Kesselsdorf. Militärverein. Am Sonntag hielt der Militärverein sein diesjähriges Winterkonzert im Gasthof zur Krone ab. Vorsteher Emil Hauptvogel begrüßte die zahlreich Erschienenen, vor allem die Gäste von der neuen Wehrmacht. Die Musik wurde von unserer beliebten Wilsdruffer Stadtkapelle gestellt, die mit dem zackig gespielten Alten-Kameraden-Marsch den Abend einleitete. Der Gesangverein hatte sich in volksgemeinschaftlicherweise zur Verfügung gestellt und brachte etliche Lieder zum Vortrag. Das schon einmal früher gespielte Theaterstück „Ein Wintertag im Gebirge" wurde von den Spielern wieder mit viel Geschick und Humor vorgetragen. Deutscher Tanz beschloß den Abend.

Herzogswalde. Turnverein. Am 25. Januar hielt der Turnverein seine gutbesuchte Jahreshauptversammlung ab. Mit dem Liede „Ein Ruf ist erklungen" wurde sie eröffnet. In seiner Ansprache gab der Vorsitzende P. Kuntze einen kurzen Rückblick über das vergangene, für die Leibesübungen besonders ereignisreiche Jahr, das trotz manchen Hindernisses für den Verein als ein erfolgreiches zu betrachten ist. Er forderte alle Turner auf, auch im neuen Jahre treu zum deutschen Turnen zu halten und damit mitzuarbeiten am Aufbau unseres Vaterlandes. Anschließend verlas Schriftführer Winter den Jahresbericht und Kassierer O. Habelt den Kassenbericht. Turnwart Kaden berichtete über die turnerische Arbeit. Es wurden 40 Turnstunden abgehalten, in denen durchschnittlich 15 Turner anwesend waren. Dietwart K. Fiedler dankte dem Vorsitzenden und allen Turnratsmitgliedern für ihre mühevolle Arbeit. Der dringenden Bitte unseres Vorsitzenden, ihn von seinem Amte zu entbinden, wurde stattgegeben und zum neuen Vorsitzenden einstimmig Stellmachermeister Bruno Bernhard gewählt. Derselbe dankte für das Vertrauen und ernannte neu zu seinen Mitarbeitern als Kassierer M. Hartmann, Schriftführer H. Schwenke, Kinderturnwart W. Simon. An Veranstaltungen sind fürs neue Jahr vorgesehen ein turnerischer und theatralischer Abend am ersten Osterfeiertag und im September das 10. Stiftungsfest. Mit Dankesworten des Vorsitzenden und dem Turnerliede wurde die Versammlung geschlossen. F.

Mohorn. Dorfabend und zwei Stunden Lachen. Einen recht gemütlichen Dorfabend veranstaltete das hiesige Umschulungslager des BDM. im Gasthof. Die zahlreich erschienene Bauernschaft und weitere Volksgenossen aus der Umgebung konnten wohl kaum fröhlichere Stunden erleben zum Wochenend als im Kreise dieser Jugend; und manches Mädchen, das seinen Lehrgang in seinem landwirtschaftlichen Betrieb beendet hat, wird gern an diese frohen Stunden in engster Verbundenheit mit Gleichgesinnten zurückdenken. Tags darauf hatte die DAF., Ortswaltung Mohorn, zu einer Großkundgebung im Gasthof eingeladen und für diesen Abend zwei Künstlerinnen von Ruf verpflichten können. Frohe Stunden bereitete Ello Reudeck, früheres Mitglied vom Theater am Nollendorfplatz Berlin, mit ihren Plaudereien und Vorträgen und Ellen Wattheyne, vielen bekannt durch ihre Darbietungen im Rundfunk, welche Lieder zur Laute bot.

Mohorn-Grund. Wildernde Hunde. Im dritten Jagdbezirk wurde Sonnabend ein von Hunden gerissenes Stück Rehwild, das dritte seit Oktober, aufgefunden. Daß in Zukunft gegen Besitzer und ihre wildernden Hunde rücksichtslos vorgegangen wird, muß im Interesse des Wildes und der Volkswirtschaft selbstverständlich Pflicht eines jeden Jägers sein. Auswärts wohnende Jagdpächter müßten einen Jagdbegeher bestellen.

Kirchennachrichten

Limbach. Donnerstag: Abends 7 Uhr Gottesdienst.

Burkhardswalde. Donnerstag: Abends 8 Uhr Gottesdienst.

Wetterbericht.

Wetterbericht des Reichswetterdienstes, Ausgabeort Dresden für den 30. Januar: Auffrischende Winde aus südlichen Richtungen. Wieder stärker bewölkt, Neigung zu leichten Niederschlägen. Noch mild.

Sachsen und Nachbarschaft.

Dresden. Kein Verbrechen, sondern Selbstmord. Zu der Meldung, daß in einem Grundstück der Bergmannstraße eine weibliche Person erschossen aufgefunden wurde, teilt das Kriminalamt mit: Die Sektion der Leiche und die von der Mordkommission getroffenen Feststellungen haben keinerlei Beweise dafür ergeben, daß bei dem Ableben der Frau dritte Personen ihre Hand im Spiel gehabt haben. Es steht fest, daß sie in Schwermut ihrem Leben freiwillig durch Erschießen ein Ende gesetzt hat. Ihren Lebensüberdruß hatte sie, wie sich erst jetzt herausstellte, bereits am 14. Januar einer Freundin in Dippoldiswalde brieflich mitgeteilt.

Dresden. Speisung hilfsbedürftiger durch die Wehrmacht. Am nächsten Sonntag findet im Rahmen des Sammeltages für das Winterhilfswerk eine Speisung Bedürftiger durch die Wehrmacht statt. Während der Ausgabe des Essens werden Platzkonzerte abgehalten. Die Kosten für das Eintopfessen sind von den Angehörigen der Truppenteile neben den sonstigen Spenden und Beiträgen aufgebracht worden.

Dresden. Benzinexplosion durch grobe Unvorsichtigkeit. In einer Drogerie am Nürnberger Platz erfolgte eine folgenschwere Benzinexplosion. Beim Umfüllen von Benzin aus einer Fünfliterflasche in der Nähe des Ofens schlugen Flammen hervor. Durch die Explosion und den Brand wurde großer Sachschaden angerichtet. Ein Lehrling erlitt erhebliche Brandwunden und mußte in das Friedrichstädter Krankenhaus gebracht werden. Der Laden ist vollständig ausgebrannt, und auch das erste Obergeschoß des Hauses wurde in Mitleidenschaft gezogen.

Löbau. Den Richtigen getroffen. Hier zog ein jugendlicher Erwerbsloser ein Los der Winterhilfslotterie und gewann damit 500 Mark.

Chemnitz. Leben eines Kindes gerettet. Der junge Hans Lasch konnte in Altendorf ein vierjähriges Kind, das beim Spielen durch das Eis eines Teiches gebrochen und unter die Eisdecke geraten war, unter Einsatz des eigenen Lebens vor dem Ertrinken retten.

Aue. Fünf Erwerbslose gewinnen 2000 Mark. Hier kauften fünf Erwerbslose beim Grauen Glücksmann ein WHW-Los, wofür jeder zehn Pfennige beisteuerte, mit dem Erfolg, daß sie 2000 Mark gewannen. Der Glücksmann erhielt von jedem der Glücklichen zehn Mark geschenkt.

Wirtschaftlicher Jahresabschluß Dresdens.

Die Zahlenangaben in dem von dem Statistischen Amt der Stadt Dresden herausgegebenen Werk „Dresdener Statistik" beweisen den erheblichen Fortschritt, den die Landeshauptstadt auf allen Gebieten unter nationalsozialistischer Führung im vergangenen Jahr erneut erzielen konnte. Während das Jahr 1933 mit einem Geburtenunterschuß von 1679 abschloß, hob sich der Geburtenüberschuß bis Ende 1935 auf 901; die Einwohnerzahl stellte sich Ende 1935 auf 637 052. Die Zahl der Arbeitslosen im Stadtgebiet sank von 95 019 am 28. Februar 1933 auf 49 963 am 31. Dezember 1935; der Tiefststand wurde Ende August 1935 bis 42 766 erreicht. Der Reinzugang an Wohnungen (überwiegend Kleinwohnungen) steigerte sich von 1935 mit 1675 auf 2984 bis Ende 1935. Das vergangene Jahr wird als besonders gutes Fremdenjahr bezeichnet, denn es besuchten 271 018 Fremde, darunter 39 589 Ausländer, die Landeshauptstadt gegenüber 226 397 und 32 140 im Jahre 1933. Der wirtschaftliche Aufschwung drückt sich auch in den Bestandszahlen an Kraftfahrzeugen aus: 23 701 im Jahre 1933 und 28 712 Ende 1935. Straßenbahn- und Omnibusse beförderten im vergangenen Jahr 133 Millionen Fahrgäste, und die Reichsbahn nahm in Dresden 6,9 Millionen Personen auf. Der Einzahlungsüberschuß bei den Sparkassen betrug Ende 1935 rund sechs Millionen Mark.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF

2,1 Millionen Mark WHW-Gutscheine in Sachsen.

Eine Frage an die, die sich nicht überzeugen lassen wollen.

Ab und zu kann man feststellen, daß es auch in unserem Sachsenland, das doch durch die von der nationalsozialistischen Regierung durchgeführten Aufbaumaßnahmen wirtschaftlich wieder stark vorangekommen ist, Menschen gibt, denen die Tatverwirklichung der nationalsozialistischen Grundbegriffe, Wahrhaftigkeit und Ordnung in allen Dingen, nicht glaubhaft erscheint. Diese Menschen glauben, besonders klug und geistig hochstehend zu erscheinen, wenn sie bei einer Sammlung für das Winterhilfswerk dem Nachbar die Frage ins Ohr tuscheln: „Ich möchte bloß wissen, wozu sie das viele Geld verwenden?" Tja, mein Lieber, Du hast Dich wahrscheinlich noch nicht losreißen können von den schlimmen Angewohnheiten einer vergangenen Zeit, in der jeder in jedem nur den Betrüger sah. Man kann Dir das eigentlich nicht übelnehmen, denn schlechte Vorbilder, manchmal bis hinauf in die sogen. höchsten Stellen, gab es zur Genüge, nicht zu vergessen die jüdischen Großbetrüger. Mit diesen üblen Angewohnheiten und schlechten Vorbildern räumte der Nationalsozialismus auf, das solltest Du doch in den letzten drei Jahren an jedem Tag gemerkt haben, denn jeder Tag brachte neue Aufbauentschlüsse und Beweise für die durchgeführte Aufbauarbeit, hier in unserem Sachsenland sogar eine ganze Menge.

Am 30. Januar, dem dritten Jahrestag der Machtübernahme durch den Führer, wird Euch angeblichen Besserwissern folgender Beweis geboten: Die Gauführung Sachsen des Winterhilfswerkes verteilt an diesem Tag eine Million zweihundertfünfzigtausend Wertgutscheine zu je einer Mark und sechshundertsechzehntausend Kohlengutscheine im Wert von einer Mark bis eine Mark fünfzig Pfennige mit einer Gesamtsumme von rund zwei Millionen einhunderttausend Mark, nur für den Gau Sachsen! Diese Gutscheine im Wert von 2,1 Millionen Mark werden als Erinnerung an den Tag der Machtübernahme an die Hilfsbedürftigen in Sachsen neben der laufenden Unterstützung durch das Winterhilfswerk als zusätzliche Hilfe ausgegeben.

Um diese 2,1 Millionen Mark zu sammeln, sind — was jedem klardenkenden Menschen verständlich erscheint — nicht nur eine, sondern mehrere Sammlungen notwendig, denn die erfolgreiche Sammlung im Sachsengau, die Neujahrsbitte vor vier Wochen, führte dem Winterhilfswerk 472 543,25 Mark zu; andere Sammlungen erbrachten aber nur 17 000, 30 000 oder 100 000 Mark.

Wie viel Sammlungen sind nun notwendig, um die 2,1 Millionen Mark für die zusätzlich zu verteilenden Gutscheine am 30. Januar durch Pfennige, Sechser und Groschen hereinzubringen?

„Wo bleibt denn bloß das viele Geld?" — beim hungernden und frierenden Volksgenossen, der auf Deine verständnisvolle brüderliche Hilfe rechnet!

W. S.

Das WHW. spendet 22 Millionen zum 30. Januar. (Weltbild — M.)

Tagesbefehl des Gruppenführers Schepmann

zur SA-Sammlung.

SA-Männer! Für den Volksgenossen kämpfen wir, **für den Volksgenossen handeln wir!**

SA-Führer und -Männer sammeln für das Winterhilfswerk. Wir erfüllen damit eine selbstverständliche Pflicht.

Der Führer der SA-Gruppe Sachsen
Schepmann, Gruppenführer

Der Dank der SA an die sächsische Bevölkerung.

Der sächsischen Bevölkerung, der Presse und allen Behörden und staatlichen Einrichtungen dankt die SA-Gruppe Sachsen aufrichtig und herzlich für die Unterstützung und freudige Anteilnahme, die der SA an den erlebnisreichen Tagen ihrer Besichtigung durch den Stabschef der SA allseitig entgegengebracht worden sind. Unser Dank: Vorwärts im Geiste des Führers nach dem Vermächtnis Horst Wessels für die Zukunft des deutschen Volkes! Heil Hitler!

Der Führer der SA-Gruppe Sachsen
Schepmann, Gruppenführer

Anerkennung des Gruppenführers

für die sächsische SA.

SA-Männer! Die erlebnisreichen Tage unserer Besichtigung durch den Stabschef der SA sind vorüber.

Die Leistungen der SA der Gruppe Sachsen haben uneingeschränkten Beifall gefunden.

Als Gruppenführer spreche ich allen SA-Führern und -Männern für die Einsatzfreudigkeit, Opferbereitschaft, Haltung und Disziplin meine vollste Anerkennung aus.

Der Führer der SA-Gruppe Sachsen
Schepmann, Gruppenführer

Einstellung von technischen Beamtenanwärtern bei der Reichsbahn.

Die Reichsbahndirektion Halle an der Saale teilt mit: Die Deutsche Reichsbahn wird für das Geschäftsjahr 1936 eine beschränkte Anzahl junger Dienstanfänger für die Beamtenlaufbahn im gehobenen mittleren technischen Dienst (dreijährige Ausbildung als technischer Praktikant) zum 1. Mai 1936 und zum 1. November 1936 neu einstellen. Es handelt sich dabei um die bautechnische, maschinentechnische und vermessungstechnische Fachrichtung; diese Fachrichtungen umfassen auch den Hochbau, das technische Sicherungswesen und die Elektrotechnik. Erfordernisse sind das Reifezeugnis für Obersekunda, zwei Jahre praktische Tätigkeit im Handwerk, Reifezeugnis einer von der Reichsbahn anerkannten fünfsemestrigen höheren technischen Lehranstalt; Lebensalter nicht über 25 Jahre. Allgemein müssen die Bewerber arischer Abstammung sein. Bei den Bewerbern wird Wert darauf gelegt, daß sie den Gedanken der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft voll in sich aufgenommen und ihn auch bereits in die Tat umgesetzt haben (Pg., SA, SS, Arbeitsdienst usw.).

Bewerbungen sind unmittelbar an die für die Einstellung zuständigen Reichsbahndirektionen zu richten. Bewerbungen an die Hauptverwaltung der Reichsbahngesellschaft sind zwecklos. Militär- und Versorgungsanwärter mit technischer Vorbildung haben ihre Bewerbung an die Zentralmeldestelle für Versorgungsanwärter bei der Reichsbahndirektion Frankfurt am Main zu richten.

Kein vorzeitiger Baubeginn.

Es ist in letzter Zeit festgestellt worden, daß Wohnungs- und Siedlungsbauten, für deren Förderung Anträge auf Gewährung von Darlehen oder Bürgschaften des Reiches oder des Landes gestellt worden sind, schon vor der Entschließung der zuständigen Stelle in Angriff genommen werden. Da für eine Förderung von Bauvorhaben durch Reich und Land grundsätzlich Voraussetzung ist, daß mit den Arbeiten noch nicht begonnen worden ist, so wird dringend davor gewarnt, Bauten zu beginnen, bevor der Bewilligungsbescheid vorliegt.

Des weiteren wird darüber Klage geführt, daß in manchen Fällen sich nachträglich herausgestellt habe, daß das für den Bau erforderliche Eigenkapital nicht in dem angegebenen Umfang vorhanden gewesen und dadurch für die am Bau Beteiligten die Gefahr wirtschaftlicher Verluste entstanden sei. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß in den Fällen, in denen unrichtige Angaben über das Eigenkapital gemacht werden, der Bewilligungsbescheid über die Gewährung eines Darlehens oder einer Bürgschaft der öffentlichen Hand zurückgezogen und gegebenenfalls Anzeige wegen versuchten Betruges erstattet werden wird. Es muß daher vor Beginn eines Baues unter allen Umständen die restlose Finanzierung des Bauvorhabens sichergestellt sein.

Stipendien für die Reichssieger im Berufswettkampf.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat aus Mitteln der Deutschen Arbeitsfront auch in diesem Jahr wieder eine größere Summe zur Auszahlung von Stipendien an die Reichssieger im Reichsberufswettkampf der deutschen Jugend zur Verfügung gestellt. Im Vorjahr konnte dank dieser großherzigen Spende der Deutschen Arbeitsfront den Reichssiegern durchschnittlich ein Betrag von 1000 Mark zur Förderung ihrer weiteren Ausbildung übergeben werden. Die Jungen und Mädel, die in den Genuß dieser Spende kamen, wendeten das Geld für den Besuch von Fachschulen und zusätzlichen Berufsschulkursen, zum Teil auch von Spezialfachschulen im Ausland an. Gerade diese Jungen und Mädel, die als die Reichssieger die Auslese der deutschen Jungarbeiterschaft darstellen, kamen aus minderbemittelten Familien.

Aus dem Gerichtssaal

Kommunistische Hetzer verurteilt.

Vor dem Strafsenat des Oberlandesgerichtes Dresden hatten sich 25 Angeklagte aus Leipzig-Löhnitz und Leipzig-Marienbrunn wegen Vorbereitung des Hochverrates zu verantworten, weil sie bis Ende 1934 im Rahmen der alten Parteiorganisation die verbotene Arbeit für die ehemalige KPD fortgesetzt hatten. Der Senat warf schwere Strafen besonders gegen diejenigen Angeklagten aus, die als Funktionäre für die Fortsetzung der Organisation verantwortlich waren und die in beträchtlichem Umfang kommunistische Hetzschriften vertrieben hatten. Es erhielten Willy Heinitz fünf Jahre Zuchthaus und vier Jahre Ehrverlust, Hans Schlösser vier Jahre sechs Monate Zuchthaus und vier Jahre Ehrverlust, Kurt Hellemann und Herbert Thiele je drei Jahre fünf Monate Zuchthaus und je drei Jahre Ehrverlust. Die übrigen Angeklagten wurden zu Zuchthausstrafen von zwei Jahren bis drei Jahren drei Monaten verurteilt, außerdem wurden ihnen die bürgerlichen Ehrenrechte auf Zeit aberkannt. Zwei Angeklagte kamen mit Gefängnisstrafen von einem Jahr sechs Monaten davon.

Vor demselben Strafsenat des Oberlandesgerichtes Dresden hatten sich 17 Angeklagte aus Zschopau und Umgebung wegen Vorbereitung des Hochverrates zu verantworten; sie hatten in den Jahren 1933 und 1934 und teilweise bis Frühjahr 1935 die verbotene Arbeit für die ehemalige KPD fortgesetzt. Als Hauptfunktionäre erhielten Johannes Richter sechs Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrenrechtsverlust, Kurt Reuter fünf Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrenrechtsverlust, Otto Meixner vier Jahre Zuchthaus und vier Jahre Ehrenrechtsverlust, Otto Scheller drei Jahre neun Monate Zuchthaus und vier Jahre Ehrenrechtsverlust. Die übrigen Angeklagten wurden zu Zuchthausstrafen von zwei Jahren bis drei Jahren zwei Monaten verurteilt. Drei Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen von einem Jahr zwei Monaten bis zu einem Jahr vier Monaten.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Hauptschriftleiter Hermann Lässig, Wilsdruff, zugleich verantwortlich für den gesamten Textteil einschließlich Bilderdienst.
Verantwortlicher Anzeigenleiter: Erich Reiche, Wilsdruff.
Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Zschunke, Wilsdruff.
D.A. XII. 35: 1495. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 6 gültig.

Neue Grundsätze und Begriffe
im Verkehr zwischen Steuerzahler und Finanzbehörden!

Buchführung, Bilanz und Steuern Band 1
Ein Lehr- und Nachschlagewerk
von
Fritz Reinhardt
Staatssekretär im Reichsfinanzministerium
Preis 3.— RM.

Dieses Buch gibt Ihnen eine ausführliche, authentische Darstellung und Erläuterung der neuen Grundsätze und Begriffe, die künftig für die Buchführung, die Bilanzaufstellung und das Bilanzrecht gelten.

Jeder Unternehmer, Buchprüfer und Steuerberater, Buchhalter und kaufmännische Angestellte
braucht dieses Buch!

Bestellen Sie noch heute bei Ihrem Buchhändler oder beim
Industrieverlag Spaeth & Linde, Berlin W. 35

Jetzt am billigsten
das gute Edelweißrad
Katalog gratis
Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 1

Inkasso
zu vergeben. Offerten unter E. 603 an Ala, Dresden-A. 1

Vertrauen
müsse erworben sein!
Nur Futterkalk in Orig.-Packungen mit obiger Schutzmarke ist echter Brockmannscher, die gewürzte Futterkalkmischung
Zwerg-Marke
Die Vertrauensmarke deutscher Tierhalter und Züchter. Stärkt die Knochen, erhöht die Freßlust, verkürzt die Mastdauer und steigert die Leistungen. Erprobte Futterzusammenstellungen enthält M. Brockmanns „Ratgeber". Neue (9.) Ausgabe kostenl. in den Verkaufsstellen oder von M. Brockmann Chem. Fabr., Leipzig-Eutritzsch
„Zwerg-Marke"-Verkaufsstellen: Wilsdruff: Drog. Paul Richter; Drog. O. Uebrich; A. Pietsch; E. Adam, Inh. Adam & Richter, Gerr.

Bitte berücksichtigen Sie
bei Ihren Käufen unsere Inserenten

Aus amtlichen Bekanntmachungen

Das Amtsgericht Meißen gibt bekannt:

Das Verfahren betr. Entschuldung des Bauern Ernst Edwin Schmieder in Kleinschönberg ist nach Bestätigung des Vergleichsvorschlags der Entschuldungsstelle aufgehoben worden.

Wilsdruffer Tageblatt

2. Blatt Nr. 24. — Mittwoch, den 29. Januar 1936.

Der italienische Sieg an der Südfront.

Erbitterte Kämpfe an der Nordfront.

Auch in Addis Abeba wird man sich nun des Ernstes der Lage bewußt, die sich aus dem erfolgreichen Durchbruch der Italiener an der Südfront ergeben hat.

Von abessinischer Seite wird zwar immer noch darauf hingewiesen, daß die Entwicklung der militärischen Ereignisse im Boran-Gebiet nach wie vor unübersichtlich sei, trotzdem kommt aber in den Frontberichten zum Ausdruck, daß die italienischen Truppen von Neghelli aus Erkundungsvorstöße auf der strategischen Hauptanmarschstraße in der Richtung auf Uardera unternehmen. Von Dolo aus hat ein starker Nachschub von Munition, Lebensmitteln und Wasservorräten frontwärts eingesetzt, der allerdings, wie aus Addis Abeba berichtet wird, durch plötzlich einsetzende Regenfälle stark behindert werde.

Inzwischen geht die zweite italienische Stoßtruppe unter heftigen Kämpfen an den Ufern des Daua Parma vor. Diesem Vormarsch setzen die abessinischen Truppen, wie sich aus abessinischen Meldungen ergibt, überraschende Einzelvorstöße entgegen, die von Gruppen von 1000 bis 2000 Mann durchgeführt werden, um den Rückzug zu decken. Diese Gegenstöße, die vor allem aus dem südlichen Boran-Gebiet kommen, haben, wie von abessinischer Seite verlautet, bewirkt, daß der linke italienische Flügel bedeutend langsamer vorwärts kommt als die italienische Hauptmacht, die auf der alten Karawanenstraße nach Addis Abeba vorstößt.

Nach abessinischer Auffassung ist es unverkennbar, daß **die Armee des Generals Graziani darauf abzielt,** durch das große Seengebiet, das den tiefen Graben des Dembaratales bedeckt, über den Sciala- und den Zuai-See **auf die Hauptstadt Addis Abeba durchzustoßen.**

Die zurückgenommenen Teile der Armee von Ras Desta haben daher sämtliche Höhenzüge vor dem Seengebiet besetzt, um den Durchbruch der Italiener zu verhindern. Da diese Gebirgsketten außerordentlich hoch liegen und nur über zwei Pässe verfügen, glaubt die abessinische Heeresleitung, den italienischen Vormarsch im Gebirge zum Stehen bringen zu können. Zur Verstärkung der Armee Ras Destas sind überdies starke Abteilungen aus dem Westen und Norden an die Front geworfen worden.

Von abessinischer Seite wird besonders betont, daß die Gerüchte, die von einem vollständigen Zusammenbruch der Armee Ras Destas sprechen, keineswegs zutreffen. Die Armee habe zwar sehr große Verluste erlitten, die auf einige tausend Mann geschätzt werden, doch sei ihre Moral nicht zerrüttet.

Wie es heißt, beabsichtigt der Kaiser, sein Hauptquartier nach der Südfront zu verlegen, um die weiteren militärischen Operationen selbst zu leiten. Dieser Entschluß werde ihm, wie man sagt, dadurch erleichtert, daß er die Führung der Nordarmee in erprobten Händen wisse.

Die von der Nordfront eingehenden Berichte verzeichnen das Wiederaufleben erbitterter Kämpfe. In abessinischen Kreisen spricht man bereits von der vollendeten Einschließung Makalles und weiter Gebiete der Provinz Gheralta.

Nach weiteren Berichten von der Nordfront sollen abessinische Truppen ein Stück der Straße Adua — Makalle endgültig besetzt haben; somit sei die Verbindung zwischen den beiden Städten unterbrochen.

Die Abessinier berechnen die Verluste der italienischen Truppen an der Nordfront in den letzten fünf Tagen auf über zehn weiße Offiziere, einige Nachschubkolonnen und rund 500 Mann, unter den letzteren etwa 100 Weiße.

Tagesspruch

Das Schicksal ist ein Wirbelwind.
Ein armes Blatt, das Menschenkind.
Er treibt's zu Tal, er hebt's zum Hügel —
Das Blättchen rühmt sich seiner Flügel. Lorm.

Es war ein Grenzpfahl.

Ein Zeitkapitel von Dr. Karl Rügheimer.

Auf dem Holzstoß im Hof vom Wegmacher liegt er, reichlich mannshoch und mäßig dick, oben gespleißt und zersplittert und unten angefault. Die weiß-blauen Streifen sind von Wind und Wetter gebleicht und nur noch undeutlich zu erkennen.

Es war ein Grenzpfahl, drüben am Waldrand, wo die Straße das andere Staatsgebiet erreicht. Nicht Frankreich freilich oder die Tschechei... Es war ein Grenzpfahl im Herzen Deutschlands, zwischen Sachsen-Meiningen und dem Königreich Bayern...

Die Geographie der Unmündigen.

Wenn wir als Schulkinder vor den Grenzpfahl kamen — es geschah selten, denn der Verkehr unserer Dörfer richtete sich zumeist nach Südwesten, ins Bayerische — wenn wir hinkamen, stellten wir uns wohl mit gespreizten Beinen über der Grenze auf, eine Leibeshälfte hier und eine ins Ausland haltend, und wir redeten davon, wie es sein möchte, wenn man so halb und halb zwischen Deutschland und Frankreich stände, sicher doch war das noch mehr und gewaltiger. Wenn wir groß wären, würden wir an ganz andere Grenzen herangehen!

Einer der wenigen, die regelmäßig jenseits des Grenzpfahls zu tun hatten, war der alte Leinenweber, der mit einem Pferdchen und einem Planwagen Krämer- und Botenfahrten verrichtete, Butter, Eier und auch einmal einen Brief befördernd. Und als Leinenwebers Luzie, die zum Unglück ein wenig stotterte, gelegentlich einmal verspottet worden von den halbwüchsigen Dorfjungen, seufzte sie, das Land der Spötter hinter sich lassend, am Grenzpfahl erleichtert auf: „Gottseidank, daß wir aus dem Deutschland raus sind..." und rollte im Planwagen glücklich dem freundlichen Ausland zu.

Hüben Brot — drüben Not!

Die Botenfahrten, die ohnedies überholten Jahrzehnten entstammten, hörten auf, als der Krieg kam. War das Pferdchen eingerückt, oder konnte es der alte Leinenweber ohne die dienstpflichtigen Söhne nicht schaffen — ich weiß nicht... Sicher aber wären solche Transportfahrten über die Grenze bald gar nicht mehr erlaubt gewesen: Kriegswirtschaft, knappes Essen, — der Verbrauch wurde organisiert. Jenseits der Grenze lagen wenige Ackertäler und dann Walddörfer mit vielen Menschen und Hausindustrie. Diesseits, bei uns schon und mehr noch im Süden, gab es Acker und Wiesen, Brot und Butter. Und es war so organisiert, daß im Königreich Bayern die Butter blieb, indes die Glasbläser und Puppenmacher im Thüringischen Hunger litten. In den späten Kriegsjahren kamen Frauen und Mädchen ganze Tagemärsche weit, blaß und ausgezehrt, aus den Gewehrfabriken, und bettelten die fränkischen Bauersfrauen um Essen an, — es war ein Bitten, wenn sie auch viele Geldscheine brachten: um ein bißchen Fleisch oder Fett oder wenigstens Kartoffeln...

Zwischen den Hügeln und schmalen Tälern an unserer Grenze schlichen die Glasbläserfrauen, auf Waldpfaden und Feldwegen, versteckten den Huckelkorb — den viereckigen, ausländischen, aus hellen Weiden geflochtenen — unter Büschen und Heuhaufen, bis der Gendarm vorbeipatrouilliert war. Freilich, auch der junge Gendarm versteckte sich bald in Gräben und Büschen. Es konnte geschehen, daß die armen Thüringer Mütter, schon froh des Erfolges, die letzten zweihundert Schritte zur Grenze noch um ihre Freiheit laufen mußten. Wer versagte und dem schlauen Ueberfall des Gendarmen nicht entkam, war drei Tage umsonst marschiert und ging mit leeren Händen heim zu den Kindern...

Manchmal halfen Kriegsgefangene, Franzosen, die bei uns auf dem Felde schafften, den Thüringern beim Brotschmuggel über die Grenze. So sahen wir Kinder, die wir die französische Grenze immer noch nicht kennengelernt hatten, doch wenigstens zu, wie Franzosen eine Grenze mitten in Deutschland erlebten. Die Ironie des Schicksals in dieser Grenzpfahlgeschichte verstanden wir Unmündigen freilich noch nicht.

Schüsse unter Deutschen...

Der Krieg ging zu Ende, aber der Hunger blieb. Die Grenze blieb, und es blieben die blassen Thüringer, nur daß jetzt statt der Frauen, Männer und Burschen kamen, zu Rade, weit von Norden, aus Sonneberg und Suhl. Sie fuhren auch auf der Eisenbahn bis hinunter ins Maintal, und es geschah in einem größeren Bahnhof dort, daß einen der hohlwangigen Thüringer beim Umsteigen ein Polizist nach dem Inhalt des Rucksacks fragte. Der mag Verdruß genug gehabt haben an diesem Tag oder sonst Grund zu der kurzen Antwort: „Leck — —" Er büßte das vorschnelle Wort hart genug, der Freistaats-Polizist hatte im Augenblick den Revolver gezogen und den Thüringer Schmuggler niedergeschossen.

Es waren Umsturzwochen, und es war noch keine sauber organisierte Polizei, gewiß — aber was hilft das, droben in einem der Glasbläserdörfer müssen heute noch die Menschen leben, die damals allzu früh verwaisten, wegen einer königlich-freistaatlichen Grenze. Und man sieht, daß ein Grenzpfahl, weiß-blau oder schwarz oder grün, keine geringe Sache ist, keine Formalität, die nur in der Schulstube gilt...

Und war doch alles keine Grenze zwischen blutsfremden Menschen, keine vom Volk gewollte, von Thüringern weder noch von Bayern. Deutsch wurde diesseits wie jenseits gesprochen und gefühlt. Es war nur ein Grenzpfahl inmitten Deutschlands, ja, aber wahrhaft mitten im deutschen Herzen.

Wirtschaftskrieg...

Einmal hatten Suhler Männer, um irgendeine Ware zu ergattern, behauptet, daß der Rad der Höchstpreis gelte. Und als die Notlüge entdeckt war, knüppelten unsere Bauern die Thüringer wütend zum Dorf hinaus. Einer war auf des Kaufmanns Treppe zusammengebrochen und bettelte seinen Gegner an: „Laß mich geh'n, Kamerad!" Worauf er hörte, der Teufel sei sein Kamerad, und niedergeschlagen wurde... „Kamerad" — ein seltenes und dramatisches Wort in unserem Dorfdialekt; aber hätte es nicht schlicht und werktägisch sein sollen nach jenen viereinhalb Jahren?

Die Bauern aus unseren Dörfern lernten damals noch einmal genau, wie die Grenzlinie lief. Sie gingen Wege und Pfade hinterm Berg und durch den fremden Domänenwald. Handel und Wandel spielten mehr über die Grenze als nach dem bayerischen Bezirksstädtchen. Und mancher zog am Sonntag aus, ein Kalb auf die Weide zu führen, — man denke: ein einzelnes Kalb und ausgerechnet im Grenzwald! Auch waren die Viehhüter auffallend oft zur Kirchzeit unterwegs.

Eigennützige Gänge freilich, aber in welch einer Zeit! Und ob das Kalb im Freistaat Bayern besser am Platze gewesen wäre, mag man heute noch bezweifeln. Es waren auch nicht immer gewinnsüchtige Absichten, die den Wanderer auf die Schleichwege trieben. Da hatte doch die Mine Verwandte im Preußischen, und der Pächter Bekannte in Meiningen oder Suhl. Und es gab sogar kleine witzige Zwischenfälle, die dann beim Grenzvolk die Runde machten, wie jener, daß der Pächter der Mine begegnet sei. Vom Bock des Jagdwagens habe er ironisch gefragt: „Na, Mine, Sie war'n doch nicht etwa drüben auf der Post?" Worauf sie wie selbstverständlich zurückgeschrien: „Doch, — Sie auch?"

Zum 3. Jahrestag der nationalsoz. Revolution

Historische Bilddokumente vom 30. Januar 1933.

Links oben: der greise Generalfeldmarschall von Hindenburg läßt den Freiheitsmarsch der braunen Kolonnen des Führers an sich vorüberziehen — links unten: Begeisterung um den Führer vor dem Kaiserhof vor der entscheidenden Fahrt zum Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg — Mitte oben: der Führer und seine Getreuen in der denkwürdigen Nacht des 30. Januar 1933: Adolf Hitler, Dr. Frick, Hermann Göring und Rudolf Heß in einem Fenster der Reichskanzlei während des Vorbeimarsches der SA. (unten) — die Aufnahme rechts hat den ungeheuren Jubel festgehalten, der den Volkskanzler stundenlang umbrandete.

(Wagenborg-Archiv — M.)

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

„Spiel bayrisch, der Besuch kommt!"

Ja, es gab auch witzige Launen der Grenze. Und die schlechteste war jene nicht, als sie uns drüben in Thüringen das Melodrama vom König Ludwig vorsangen. Wir waren bei Bekannten zu Besuch, die ein bißchen das Zitherspiel pflegten. Da sangen denn Vater, Bub und Mädel dreistimmig die rührende Geschichte vom Märchenfürsten am Starnberger See. Und wir schneuzten uns, Bewegung heuchelnd, heftig die Nasen: das wäre einmal so recht was für uns Bayern gewesen. In Wahrheit war uns der weiß-blaue Alpenzauber von Herzen gleichgültig, — aber man kann doch die Gastfreundschaft nicht verletzen — — —

Jetzt liegt der alte Stock also auf dem Holzstoß des Wegmachers. Ein Erlaß des Reichsinnenministers machte die Pfähle auch äußerlich unnötig, die eine innere Berechtigung nicht mehr hatten. Ein Auto kam aus der Stadt und nahm die Wappentafel mit, — Bronze läßt sich immer wieder nützlich verwerten. Den morschen Holzstock wollte der Staat nicht haben, und der Wegmacher tat recht, ihn zu entfernen. Oder sollte ihn erst ein Gewitter auf die nächtliche Straße werfen?

Brot und Kälber werden drüben wie hier jetzt nach dem gleichen Plan verteilt, Feldgendarmen brauchen nicht mehr zu patrouillieren, und das Wort „Kamerad" würde nicht mehr vergebens gesprochen. Wir sind groß geworden, wie wir's damals dachten, und können an andere Grenzen herangehen, — denn noch steht manche Grenze, in den Herzen und auf den Fluren anderer Landstriche...

Zeuge im Gerichtssaal niedergeschossen.

Kommunistische Bluttat in einem Wilnaer Kommunistenprozeß.

Der Sitzungssaal des Wilnaer Bezirksgerichts war der Schauplatz eines verbrecherischen Anschlags auf einen Zeugen, der im Prozeß gegen 17 der Vorbereitung des Hochverrats beschuldigte Kommunisten vernommen wurde.

Während der Vernehmung dieses Zeugen erhob sich plötzlich ein Mann von einer der Zuschauerbänke, ging auf den Zeugen zu und feuerte hintereinander vier Schüsse aus einem Revolver auf ihn ab. Der Zeuge stürzte getroffen zu Boden, erhob sich aber wieder und rief: „Es lebe Polen!" Darauf sank er erneut zusammen.

Der Täter versuchte, die allgemeine Verwirrung zu benutzen und zu fliehen.

Er wurde jedoch von Polizeibeamten verfolgt. Auf der Treppe wandte er sich plötzlich um und schoß auf seine Verfolger, ohne aber zu treffen. Die Beamten erwiderten das Feuer; sie brachten dem Täter eine schwere Verletzung bei, so daß er ebenso wie der angeschossene Zeuge ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Kleine Nachrichten.

Berlin. Der Reichsausschuß für Ehegenehmigungen, der beim Reichsministerium des Innern gebildet worden ist, erhält von jetzt ab den Namen: Reichsausschuß zum Schutze des deutschen Blutes.

*

Bonusgesetz in Kraft.

Der amerikanische Senat hat das von Präsident Roosevelt gegen das Gesetz über die Auszahlung des Kriegsteilnehmerbonus eingelegte Veto mit der erwarteten Zweidrittelmehrheit von 76 gegen 19 Stimmen überstimmt; damit ist diese Gesetzesvorlage endgültig in Kraft getreten.

*

Sechs Personen ertrunken.

Bei Moulins in Frankreich stürzten sechs Personen mit ihrem Kraftwagen in einer gefährlichen Biegung in einen Seitenkanal der Loire. Erst nach mehrstündigen Bemühungen der Feuerwehr konnte der Wagen gehoben werden; alle sechs Insassen, darunter zwei Kinder, waren tot.

13^{00} Riga = 12^{00} Berlin = 11^{00} London.

Wie entstehen die Unterschiede in der Zeitrechnung?

Der englische König, so hieß es in diesen Tagen in der Presse, ist sanft um 23.55 englischer Zeit (0.55 Berliner Zeit) entschlafen. Diese Zeitbestimmung erinnert daran, daß diesseits und jenseits unserer Landesgrenzen ganz verschiedene Uhrzeiten gelten.

Verschiedenen Zeitbegriffen liegt die scheinbare Bewegung der Gestirne zugrunde. Da die Erde sich im Laufe eines Tages von Westen nach Osten um ihre Achse dreht, wird eine entgegengesetzte scheinbare Bewegung des Himmelsgewölbes hervorgerufen. Der Zeitraum zwischen zwei aufeinanderfolgenden Durchgängen eines Fixsterns durch den Meridian heißt Sterntag. Die Erde dreht sich in 24 Sternstunden um 360 Grad, und es entspricht daher eine Sternstunde einer scheinbaren Drehung des Himmelsgewölbes um 15 Bogengrad. Im bürgerlichen Leben richten wir unsere Tageseinteilung jedoch nach der Sonne.

Die Zeitspanne zwischen zwei Kulminationen der Sonne nennt man einen wahren Sonnentag. Diese sind aber wegen ihrer Ungleichförmigkeiten für eine Zeiteinteilung nicht geeignet, und dafür hat man eine mittlere Sonnenzeit oder mittlere Ortszeit eingeführt. Solche Tage verlaufen ganz gleichmäßig. Ist es z. B. in Berlin nach wahrer Ortszeit 12 Uhr mittags, dann zeigt die Uhr in Königsberg schon 12.22, in Köln aber erst 11.28. So müßte man bei einer Reise durch Deutschland von Osten nach Westen dauernd seine Uhr zurückstellen; das wäre aus vielen Gründen recht unzweckmäßig. Um in ganz Deutschland dieselbe Zeit zu haben, ist seit 1893 die Zeit des 15. Längenkreises östlich von Greenwich, der durch Stargard i. P. und Görlitz geht, eingeführt. Diese Zeit nennt man die mitteleuropäische, und sie ist eine Zonenzeit, nach der sich noch viele Länder richten.

Eine Zonenzeit ergab sich aus den Längenkreisen der Erde. Man teilte die Erde in Zonen von je 15 Grad Längenunterschied ein und bestimmte, daß innerhalb einer solchen Zone eine Normalzeit gelte, die sich von derjenigen der benachbarten Zonen um genau eine Stunde unterscheiden sollte. Als Ausgang wählte man den Meridian von Greenwich, einem Orte in der Nähe Londons. Die Greenwicher Ortszeit sollte demnach maßgebend sein in dem Bereich von 7½ Grad westlicher Länge bis 7½ Grad östlicher Länge. Aber die Grenzen der Zonen wurden nicht genau nach den Längenkreisen bestimmt, sondern auch nach den Landesgrenzen. Ist es in Stargard 12 Uhr mittags, so kann es in London, da die Sonne dort erst später hinkommt und die Zeitdifferenz, weil doch 15 Längengrade durchlaufen werden müssen, eine Stunde beträgt, erst 11 Uhr sein. Zeigt die Uhr in Berlin auf 6 Uhr nachmittags, so zeigt die Londoner Uhr zur selben Zeit, wegen der Zonenzeit, erst 5 Uhr. Die osteuropäische Zeit ist dagegen der mitteleuropäischen um eine Stunde voraus. Lesen wir auf unserer Uhr 12 Uhr mittags ab, so steht z. B. in Riga der Uhrzeiger schon auf 13 Uhr. Wir merken uns, daß die Londoner Uhr der unserigen stets um eine Stunde nachhinkt.

Dr. W.

Der Große Preis der Nationalsozialistischen Erhebung.
Zum internationalen Reit- u. Fahrturnier der Grünen Woche Berlin 1936 hat der Reichs- und preußische Minister für Ernährung und Landwirtschaft für den Großen Preis der Nationalsozialistischen Erhebung diese Bernstein-Silber-Kassette gestiftet. Der aufklappbare Deckel zeigt in Intarsienarbeit aus klarem Bernstein den Reichsadler. (Scherl Bilderdienst M.)

Winterkampf gegen Obstschädlinge.

Von Dr. Scheibe, Dresden.

Wenn die Obstbäume ihre Winterruhe halten, ist die Anwendung chemischer Mittel gegen Obstschädlinge und -krankheiten zwecklos und sollte deshalb grundsätzlich unterbleiben; das bedeutet aber nicht, daß der Obstbauer im Winter die Hände in den Schoß legen darf. Einige Richtlinien für den Winterkampf gegen Obstschädlinge sind in der Verordnung des Sächsischen Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit niedergelegt, die folgendes vorschreibt:

Bis zum 15. März eines jeden Jahres sind 1. abgestorbene oder im Absterben begriffene Obstbäume und solche, die von Blutläusen, Krebs oder anderen Schädlingen und Krankheiten so stark befallen sind, daß eine anderweite erfolgreiche Bekämpfung nicht mehr möglich ist, zu entfernen; 2. kranke und von Borkenkäfer befallene Aeste zu beseitigen; 3. alle Obstbäume von Moosen, Flechten und abgestorbenen Rindenschuppen zu säubern; 4. Raupennester (zusammengesponnene Blätter) und Fruchtmumien abzuschneiden und zu verbrennen; 5. zu hohe, überaltete Bäume zu verjüngen oder zu entfernen.

Hat man auf diese Weise die wichtigsten Krankheits- und Schädlingsherde ausgetilgt, so ist schon viel gewonnen; man darf sich aber damit nicht begnügen. Zum Winterkampf gegen die Obstschädlinge gehört auch das sachgemäße Auslichten der Kronen, damit Luft und Sonne Zutritt haben (Abb. 2). Wo nicht oder nur ungenügend ausgelichtet und zurückgeschnitten wird, verwildern die Bäume bald vollständig (Abb. 1) und fallen dann leicht den Angriffen von Schädlingen zum Opfer. Aus demselben Grund muß in zu dicht stehenden Anlagen ein Teil der Bäume im Winter ausgemerzt werden; die übrigen Bäume werden dafür um so größere und gesündere Früchte tragen. Alle überständigen und alten Bäume haben selbstverständlich zu verschwinden, weil sie gegen Krankheiten und Schädlinge besonders anfällig sind und damit eine Gefahr für die gesunden Bäume bilden. Sorten, die sich für die betreffende Gegend nicht eignen, sollten ausgewechselt oder im Frühjahr umveredelt werden. Wird endlich noch für sachgemäße Bodenbearbeitung und Düngung Sorge getragen, so hat man alles getan, was man im Winter zur Gesunderhaltung seiner Bäume leicht gewinnen und so zu seinem Teil dazu beigetragen, daß das Ziel der Erzeugungsschlacht auch auf dem Gebiet des Obstbaues erreicht wird.

Durch Nacht zum Tag

Roman von Kurt Martin.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck verboten. Copyright by Verlag Neues Leben, Bayr. Gmain.

58

Er schloß die Augen.

— Wahnsinn war das! — Nein, nicht Wahnsinn! — Wahrheit! — Irmingards Hochzeitstag! — Und er? — Er! — So rasch ließ sie sich an den anderen ketten! So rasch entfloh sie ihm für immer! —

Er eilte zum Schrank. Riß die Reisetasche heraus. Warf einige Wäschestücke in die Tasche. Trat zum Schreibtisch. Oeffnete die Fächer. Griff nach Papieren, nach Briefen und legte sie zu der Wäsche. — Die Hand tastete nach dem Revolver. Da fuhr er zurück! —

„Nein! — Ich muß siegen! Ich muß!"

Er lief zum Bahnhof. Der Sturm faßte ihn und riß an seinem Mantel. Es war ihm recht so.

Tobe, Sturm! Ich bin der Stärkere! — Tobe, Schicksal! Ich bin der Stärkere! —

Er saß im Zug und fuhr in die Nacht hinein.

Wie langsam das doch ging! — Ob diese Nacht je ein Ende nahm! —

Die Reisenden, die das Abteil mit ihm teilten, sahen mißtrauisch auf den Fremden, der starren Blickes vor sich hinbrütete. Aber alsbald erlosch dieses Interesse. Man lehnte sich bequem zurück und sank in Schlaf.

Nur Reinhold wachte. Die Räder hämmerten es in sein Hirn: Morgen ist Irmingards Hochzeitstag! — Morgen ist Irmingards Hochzeitstag!

Nein! — Jetzt hieß es ja anders! Es war ja zwei Uhr früh! — Heute ist Irmingards Hochzeit! — Heute!

Wirklich? — Irmingard wollte heute eines andern Weib werden? — Konnte sie denn das? Konnte sie es über sich bringen, einem anderen anzugehören? — Ja, sie tat es, um das andere in ihrem Herzen zu töten, um die Liebe zu ihm zu begraben! — Ein Opfer war es, das sie ihm brachte! — Und wenn er zu spät kam? — Wenn es geschah, bevor er in Koserow war? Wenn sie dann schon gebunden war? — Nein? — Das nicht! — Das nicht! —

Er riß den Fahrplan heraus und die Uhr. Vergleich. — Ja, sie fuhren pünktlich. Sie würden zur angegebenen Zeit in Berlin ankommen! Er erreichte noch den Morgenschnellzug nach den Ostseebädern! —

Plötzlich gab es einen Ruck. Dann noch einen. Die Räder knirschten. Mit scharfem Stoß hielten die Wagen.

Reinhold riß das Fenster herab. Rings war tiefe Nacht. Der Sturm brauste, und der Regen sprühte ins Abteil. Stimmen wurden laut. Auch im Abteil hinter ihm. Man rief unruhig nach dem Zugpersonal. Angst erwachte in den Menschen. Sie dachten an das große Eisenbahnunglück vor wenigen Wochen bei Hannover. Drohte Gefahr? Der Tod? Man drängte in den Gängen. Draußen in der Nacht blitzten einige Lichter auf. Die Zugschaffner riefen:

„Keine Gefahr! — Ein Achsenbruch! — Aber wir liegen längere Zeit fest!"

Reinhold fuhr zusammen.

Jetzt kam es! — Jetzt wollte das Schicksal ihn niederzwingen! — Und er mußte still halten!

Er drängte die Menschen hart zur Seite. Aergerliche Rufe klangen ihm nach. Drohungen trafen sein Ohr. Er sprang aus dem Wagen. Tastete sich in Nacht und Sturm und Regen vor zur Maschine. Dort stand das Zugpersonal ratlos. Reisende riefen erregt durcheinander.

„Ich muß früh in Berlin sein!"

„Ich auch! Der Ausgang eines großen Prozesses steht für mich auf dem Spiele!"

„Ich muß zu meiner kranken Tochter!"

„Aber Sie sehen doch, daß wir nichts ändern können!"

Reinhold trat zu einem Beamten.

„Wie lange wird es dauern?"

„Wir müssen einen Hilfszug bestellen. Die Maschine kann nicht mehr weiter."

„Wann wird der Zug da sein?"

„Ich weiß es nicht."

„Ungefähr!"

„Vielleicht in zwei Stunden."

„Ist keine größere Ortschaft in der Nähe?

„Da müssen Sie eine gute Stunde laufen, und dann kommen Sie nur nach dem kleinen Frasdorf."

„Ob man dort ein Auto bekommen kann?"

„Ich glaube es nicht. Wenn Sie hierbleiben, tun Sie klüger!"

Reinhold stand verzweifelt.

Gab es denn keine Hilfe? Mußte er sich wehrlos fügen? Mußte er warten und warten? Wehrlos dem Schicksal preisgegeben! — Irmingard! —

Er starrte in die Nacht und suchte die Lichter des Zuges, der Hilfe bringen sollte. Er lief zwischen den Gleisen in die Nacht hinein, dem Zuge entgegen.

Nein! Das nützte ja nichts! —

Er ging wieder zurück. Stand wieder im Scheinwerferlicht der Maschine. Riß die Uhr heraus. — Drei Uhr! —

Im Osten lichtete sich leis die Nacht. Irmingards Hochzeitsmorgen stieg herauf!

Eine Stimme rief.

„Dort kommt der Zug!"

Reinhold sah ihn jetzt ebenfalls. Die Lichter kamen langsam näher. Er eilte zu seinem Wagen, holte die Reisetasche.

Keuchend schob sich der Zug langsam heran.

Reinhold war der erste, der in einen Wagen sprang. Ein Drängen und Hasten begann. Die wenigen Waggons des Hilfszuges faßten kaum die Menge der Reisenden. Erst nach einer halben Stunde setzte sich der Zug in Bewegung. Es ging langsam vorwärts. In der nächsten Station gab es nochmals einen längeren Aufenthalt. Die Maschinen wurden wieder gewechselt. Dann ging es in beschleunigter Fahrt weiter.

Endlich! —

Reinhold starrte in den erwachenden Tag hinaus. Der Regen hatte aufgehört. Das graue Gewölk zerriß. Aber der Sturm peitschte in ungeschwächter Stärke die Bäume draußen, an denen sie vorbeifuhren, daß sich ihre Kronen tief neigten.

Mit dreistündiger Verspätung kamen sie in Berlin an. Reinhold bestürmte einen Beamten mit hastigen Fragen nach der Weiterfahrt. Der zuckte mit den Achseln.

„Der Bäderschnellzug ist längst fort. Und der Personenzug nach Swinemünde auch. Sie können erst um zwölf Uhr weiterfahren."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Schwedenpunsch und Seemannsliebe.

Heitere Skizze von Walter Sperling.

Wer die beiden Vettern Einar und Axel Gunnarson die Borgaten in Malmö entlang schlendern gesehen hätte, wäre nicht auf den Gedanken gekommen, daß sich beide todfeind waren und nur dank ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen davon absahen, sich gegenseitig die werten Köpfe einzuschlagen. Den Grund allen Haders bildete, wie immer, wenn auf dieser Welt etwas Menschliches schief geht, ein Mädchen. Das hatte schwedenblondes Haar, war stets propper und hörte auf den sogar für Matrosenohren wohlklingenden Namen Ingeborg Engström.

Einar und Axel Gunnarson bemühten sich beide mit gleichem Eifer um sie, und es schien, daß sie Einar lieber mochte als Axel. Das verdroß den Verschmähten mächtig, denn für ihn war Einar die Dummheit in Person, und er konnte Ingeborg nicht begreifen, die keine Augen für seine — Axels — Vorzüge zu haben schien.

Axel Gunnarson, der in Wahrheit selbst nur mit mäßigen Geistesgaben gesegnete, hatte lang seinen harten Schädel zerquält, wie er es anstellen müßte, um sein Ziel doch noch zu erreichen. Und im Verfolg dieser ungewohnten Beschäftigung kam er auf den Gedanken, den anderen von Schwedens grünen Gestaden verschwinden zu lassen; ein Einfall, von dessen Gelingen er sich viel für sein Liebesglück versprach. Die Sache schien ihm sehr leicht, wenn er an Einars stadtbekannte Beschränktheit dachte.

Einar und Axel bogen jetzt von der Borgaten in die Sorgaten ein, und über Einars Stoppelkinn breitete sich ein freundliches, bevorstehende Genüsse anmeldendes Grinsen. In der Storgaten, ganz unten am Ende, wo man schon die im Wasser schaukelnden Boote sieht, wo das Tuten der Dampfpfeifen in den Ohren dröhnt, ist Peddersens Bar; eine halbe Treppe im Keller, ein beliebter Winkel, wo man bei Punsch und anderen die Heiterkeit fördernden Wässern seine Sorgen abladen kann.

„Na, da wären wir ja", brummte Axel.

„Na, ja", brummte Einar zurück. Sein Kopf schaute mit unnachahmlich teilnahmslosem Gesicht aus dem dicken Sweaterkragen.

„Wollen mal sehen, ob Engdahl da ist, nicht?" fing der erste wieder an. — Engdahl war Heuerbas, Peddersens Bar sein Vergnügungslokal und Büro zugleich.

Einar sagte gar nichts; dann stolperten die beiden die ausgetretenen Granitstufen hinunter, öffneten die Butzenscheibentür und standen in dem niedrigen Schankraum, in dessen einer Ecke bunte Punschflaschen von ihrem Herrn betreut wurden. Aus einem Nebenraum ertönte gewaltiges Gebrüll, denn der Heuerbas war grade dabei, einen Heizer für die „Arild" herumzukriegen.

Einar und Axel hatten schweigend an einem der klobigen Tische Platz genommen. Einars Fäuste ruhten nach wie vor in den unergründlichen Tiefen seiner Hosentaschen, und die Rechte kam erst zum Vorschein, als er das schwere Gußglas mit dem wundertätigen Punsch auf dem Tisch stehen sah.

Krachend stellten die beiden die Gläser auf den Tisch zurück. Schweigend hatte sie Axel wieder gefüllt.

„Da ist doch die ‚Arild', nicht?" fing Axel wieder an.

„Na — und?" grunzte Einar.

„Ich meine man bloß."

Schweigend gossen die beiden den neuen Inhalt der Gläser hinunter.

„Du hast lange nichts gehabt, Einar. Das wär doch was."

Im Nebenzimmer war der Krach zum orkanartigen Tosen angeschwollen. „Ich fahr nicht", brummte Einar. „Fahr Du! Mir gefällt es hier." Behaglich lehnte er sich zurück und ließ es gerne geschehen, daß Axel die Gläser von neuem füllte. Glas auf Glas rieselte zu den übrigen, und es schien den Vettern, als weite sich Peddersens Bar zu einem riesigen Saal, um sich sofort wieder zu einer kleinen Schachtel zu verkleinern — bedrohliche Visionen, die durch immer neue Punschspülungen verwischt wurden.

Axel rückte schon gesprächiger näher, und Einar ging bereits so weit aus seiner Zurückhaltung heraus, daß er dem anderen die Arbeit des Einschenkens abnahm. Der Krach von nebenan war jetzt für die Ohren der wackeren Zecher nur als lindes Säuseln vernehmbar. Die Dinge im Raum begannen zu jaunern, genau wie im Logis eines schlingernden Frachters bei Windstärke acht.

Einar und Axel Gunnarson tranken und umarmten sich abwechselnd, wie von ungefähr kramte Axel ein Formular aus seiner speckigen Wachstuchtasche hervor und begann wieder, dem vor sich hinlallenden Einar die Vorzüge einer viermonatigen Seereise auf der unter Dampf liegenden „Arild" auszumalen.

Dann steckte er dem in überirdischen Gefilden schwebenden Einar einen violetten Tintenstift in die Faust und deutete mit seinem zernarbten Finger auf die Stelle des Heuerscheins, wohin Einar seine Firma setzen sollte.

Von draußen scholl der Lärm des nahen Hafen herüber. Und das schien in Einars Schädel die Erinnerung an Dinge wachzurufen, denen er fürderhin aus dem Wege zu gehen sich vorgenommen hatte. Schwer schaukelte sein massiver Oberkörper hin und her; dann haute er den Stift auf den Tisch und bedeutete dem anderen, daß er doch des Schreibens unkundig sei, was er, Axel, doch genau wisse, und Kreuzchen mache er nicht. Hupp...

„Schreib Du für mich! Dann ist's gut. Peddersen, Peddddddersen — noch eine auf meine Rechnung!" brüllte er.

Als Peddersen die helle Flasche auf den Tisch stellte, sah er, wie Axels ungelenke Finger ein Gebilde aufs Papier setzten, das nur Eingeweihte als „Gunnarson" entziffern konnten. Schnell war die Zecherei wieder im Gange, wobei sich die beiden ihre Unterhaltung mächtig in die Ohren schrien, denn es ist bekannt, daß sich der Alkohol mit Vorliebe auf die Hörorgane legt.

Als Engdahl später in die große Gaststube trat, konnte er von beiden nur des Axels großes Beinwerk sehen, das unter dem Tisch hervorragte. Einar war verschwunden. Neben Axel lag der unterschriebene Heuerschein.

„Welcher von den beiden Halunken hat ihn unterschrieben?" fragte Engdahl, als er ihn aufhob. „Einar wollte doch heute mit, sagte mir Axel."

„Nein, Axel hat ihn unterschrieben, — ich hab es selbst gesehen", bestätigte der Wirt.

„So ein Saufkopp", spuckte Engdahl, als man den schnarchenden Axel packte und zum Hafen hinuntertrug, auf die „Arild", um ihn im Logis zu verstauen...

Erst zwei Monate später erfuhr Axel in Reval von der stattgefundenen Trauung Einar Gunnarsons mit besagter Ingeborg Engström.

Daß sich Frauen, wenn sie die Wahl haben, für den dümmeren Ehepartner entscheiden, wird wohl eines der ungelösten Rätsel dieser Welt bleiben, ebenso, warum das Schicksal die Menschen oft auf so verschlungenen Wegen zu ihrem Glück oder Unglück führt.

Dies mögen so die Gedanken Axel Gunnarsons aus Malmö gewesen sein, der sich mißmutig auf der Leeseite der „Arild" herumtümmelte, die qualmend und stampfend den Kurs nach den finnischen Häfen innehielt.

So fängt man sie...

Eine Jägergeschichte von Julius Knopf.

Die abenteuerlichsten Jagdgeschichten waren bereits am Stammtisch erzählt worden. Fast ein jeder der ehrenwerten Männer hatte mit mehr oder minder üppiger Phantasie aus seinen Weidmannserlebnissen etwas zum besten gegeben. Nur der kleine, schmächtige, graubärtige Sanitätsrat, von dem man wußte, daß er nicht einmal verstand, mit dem Gewehr umzugehen, hatte den Reden still und ergeben gelauscht. Nun ergriff auch er das Wort.

„Meine Herren", sagte er schmunzelnd, „was Sie da erzählt haben, ist ja schön und gut und außerordentlich fesselnd. Ja, es zeugt sogar von starker Einbildungskraft. Nun aber will ich Ihnen von meinem ersten und allerdings einzigen Jagderlebnis berichten..."

Schallendes Gelächter — Ausrufe des Zweifels, Hohns und Ulks. Der Sanitätsrat ließ sich nicht beirren. „Mein geschätzter Herr Vorredner will einen ausgewachsenen Bären mit einem einzigen Revolverschuß zur Strecke gebracht haben. Alle Hochachtung! Ich aber habe etwas noch Größeres vollbracht, nämlich einen alten Bären gefangen, und zwar ohne Falle!"

Nachdem sich die Stammtischler durch kräftigen Zutrunk für die Geschichte gestärkt hatten, erzählte der alte Herr sein Erlebnis:

„Als ich mein Studium um die Jahrhundertwende beendet hatte, trieb mich die Wanderlust in fremde Länder. Besonders das östliche Rußland hatte es mir angetan. Ich wollte Land und Leute studieren. Bei dieser Reise wurde ich längere Zeit auf einem Gut aufgehalten, dessen Besitzer erkrankt war und meine ärztliche Hilfe in Anspruch nahm. In der Nähe des Gutshofes lag ein Dorf — ich glaube Tscherschnik hieß es —, dessen Bewohner sich seit kurzem in größter Aufregung befanden.

Ein gewaltiger Bär, der aus dem nahen Gebirge fast täglich hungrig ins Dorf spaziert kam, war der Schrecken der ganzen Gegend. Hatte er doch bereits nicht nur sechs Rinder und zehn Schafe vertilgt, sondern auch vier kräftige, junge Bauern, die ihm zu Leibe gegangen waren, in Stücke gerissen! Nun wagte sich niemand mehr an die Bestie. Keiner wollte um des Bären Fell sein eigenes Fell zu Markte tragen.

Da hatten die Bauern von dem deutschen Arzt und der Heilung ihres kranken Gutsbesitzers gehört. Sie hielten mich wohl für einen wundertätigen Medizinmann, der alles könnte und die unmöglichsten Dinge vollbrächte. Kurz und gut, eines Morgens rückte eine Abordnung aus dem Dorfe im Gutshause an und verlangte flehentlich von mir, ich solle den Bären unschädlich machen. Ausgerechnet ich, der noch nie in seinem Leben einen Schießprügel in der Hand gehabt hatte! Die Leute ließen sich nicht abweisen. Sie baten und jammerten und küßten meine Hände.

Ich erklärte mich bereit, den Bären zu fangen. Großer Jubel unter den Muschiks! Einem Dutzend von ihnen befahl ich, sich mit langen Stangen, festen Stricken und wollenen Decken auszurüsten. Dann zog ich los, an der Spitze der kleinen Karawane, der in achtungsvollem Abstand das halbe Dorf neugierig folgte. Es war eine vollmondhelle Nacht. Als wir in die Nähe der Bärenhöhle kamen, pürschte ich mich vorsichtig heran. Ich hatte Glück. Ein scharfer, kalter Wind blies mir entgegen, so daß die Bestie ohne Witterung blieb.

Gewaltige Schnarchtöne kamen aus der Höhle. Nun wurde ich mutiger und rief die Bauern heran. Wir verstopften den schmalen Eingang zum Bau mit den Decken, die wir über ein Gerüst von Holzstangen hängten, so daß die Höhle ziemlich luftdicht abgeschlossen war. Erwartungsvoll umstanden die Muschiks den deutschen Wunderdoktor... Gedämpft drang das Schnarchen des Bären heraus — über uns stand der Vollmond. Es war geradezu stimmungsvoll!

Nun begann meine Wundertätigkeit. Durch eine kleine Oeffnung zwischen den Decken ließ ich eine derartige Menge Chloroform in die Höhle strömen, daß sie genügt hätte, einen Riesenelefanten zu betäuben. Immer leiser tönte das Schnarchen. Nach einer ganzen Weile ließ ich die Decken entfernen und den unschädlich gemachten, stockteifen Bären herausschleifen. Er war so schwer betäubt, daß ich ihm die Beine hätte absäbeln können, ohne daß er's bemerkt hätte. Die Bauern, die ein Freudengeheul ausstießen, als sie ihren Feind regungslos liegen sahen, fesselten ihn mit den mitgebrachten Stricken. Dann machten sie aus den Stangen eine Tragbahre und schleppten das immer noch schlafende gewaltige Raubtier im Triumph ins Dorf.

Erst nach zwei Tagen hatte der Bär seinen Chloroformrausch ausgeschlafen. Inzwischen war von den Bauern ein starker Käfig gebaut worden, in dem das Tier nach dem Erwachen fürchterlich umhertobte, ohne jedoch ausbrechen zu können.

Dankerfüllt wollten die Bauern mir den Bären zum Geschenk machen. Aber ich ließ ihn mir nicht aufbinden. So erhielt ihn denn der Gutsbesitzer, dem ich als Abschiedsgabe meinen gesamten Vorrat an Chloroform überließ. Es hatte sich nämlich herausgestellt, daß der Bär an diesem süßen Gift Gefallen fand und es leidenschaftlich gern zu sich nahm. Er war geradezu chloroformsüchtig geworden.

— — Von dem Gutsbesitzer wurde mir später mitgeteilt, daß sich der Bär an Chloroform zu Tode gesoffen hat... Weidmannsheil!"

Durch Nacht zum Tag

Roman von Kurt Martin.

(Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck verboten. Copyright by Verlag Neues Leben, Bahr. Gmain.

59

Was tun? — Fliegen! — Ja, das Flugzeug holte die Verspätung ein! —

Er nahm ein Auto und fuhr zum Flugplatz hinaus.

Man schüttelte bei seiner Frage den Kopf: Unmöglich bei diesem Sturm! Vielleicht am Nachmittag, wenn der Sturm nachließ; aber jetzt war noch nicht an den Flug zu denken! —

Ratlos starrte er zu Boden. Der Führer seines Autos trat zu ihm.

„Herr, wenn Sie wollen, — ich fahre Sie nach Swinemünde."

„Sie?"

„Ja!"

„Wie lange brauchen Sie bis Koserow?"

„Ach, nach Koserow? — Das ist ja fast dasselbe. — Na, ich werde schon nicht dummeln. Ich fahre, daß uns der Teufel nicht nachkommt, wenn Sie wollen. — Freilich der Preis —."

Er nannte eine Summe. Reinhold riß den Schlag auf. „Ich zahle Ihnen das Doppelte, wenn Sie vor dem Mittag in Koserow sind!"

„Abgemacht!"

Der Wagen fuhr los.

Als sie auf freies Gelände kamen, ließ der Führer seinem Fahrzeug freien Lauf. Die Bäume an der Landstraße eilten mit wachsender Schnelligkeit vorüber. In rasender Fahrt glitten sie durch die Dörfer.

Der Sturm hatte etwas nachgelassen. Blau blitzte es durch das Gewölk. Sonnenschein grüßte.

Reinhold biß sich die Lippen blutig, um seine Qual nicht laut in den lichten Tag hinauszuschreien.

— Irmingards Hochzeitstag! — Vielleicht wurde sie schon als Braut geschmückt! — Braut! — Irmingard Braut! — War sie noch Braut? — War sie nicht vielleicht schon des andern Weib? — War alles vergebens? — Kam er doch zu spät? —

Er drängte.

„Schneller! — Schneller! —"

Die Mittagsglocken läuteten, als der Wagen auf die Insel fuhr. Blaue See grüßte. Segel leuchteten in der Sonne. Der Sturm hatte sich gelegt.

— Wollte die Sonne spotten über das Leid der Menschen? Wollte sie Irmingards Hochzeit höhnend mit gleißendem Golde feiern! —

Der Führer wandte sich ihm zu.

„Jetzt müssen wir nach Koserow kommen!"

Er drückte ihm ein Päckchen Banknoten in die Hand.

„Da!"

Und stand aufrecht im Wagen.

Dort war das Haus. Still und tot lag es da.

— Waren sie schon alle fort? Zur Hochzeit? Oder saßen sie schon beim Hochzeitsmahle? —

Er schrie.

„Halt!"

Und sprang aus dem noch fahrenden Wagen. Er riß die Gartentür auf, stand auf der Terrasse. Sah sich suchend um.

In der Tür erschien Frau Jutta. Bleich, abgehärmt, in dunklem Kleide.

„Reinhold?"

Er sah sie starr an. Sie las die Qual in seinen Augen.

Er flüsterte.

„Ist sie schon sein Weib?"

17.

Frau Jutta sah voll Staunen auf Reinhold. Voll Staunen, in das sich langsam Verstehen, Mitfühlen mischte.

„Sie sind hier! — Mit dem Auto gekommen?"

„Vom Rhein, ja. Ich wollte nicht auf den Anschlußzug warten. — Bitte, erlösen Sie mich! — Was ist mit Irmingard?"

Sie sprach leise; ein Unterton von Freude schwang in ihren Worten.

„Die Hochzeit mußte verschoben werden."

Er atmete auf.

„Verschoben! — So bin ich doch nicht zu spät gekommen!"

Sie bat.

„Kommen Sie, bitte, ins Zimmer!"

Er folgte ihr.

Drin lud sie ihn ein, Platz zu nehmen. Sie ließ sich auf dem Sofa nieder. Ermüdet abgespannt.

Er wollte sich ihr gegenüber in einen Sessel setzen. Da sagte sie rasch:

„Nein! — Setzen Sie sich zu mir, hier neben mich aufs Sofa!"

Prüfend sah sie ihm in die Augen.

„Sie haben gelitten?"

„Die letzten acht Tage waren voller Angst und Qual für mich! Ich war dem Verzweifeln nahe. Gestern erhielt ich ein Telegramm von meinem Vater, daß heute Irmingards Hochzeit sei. Ich reiste sofort. Wenn nur der Sturm nicht gewesen wäre! Dann hätte ich ein Flugzeug nehmen können."

„Danken Sie dem Sturm! — Oder auch nicht. — Nein! — Aber doch ist es der Sturm gewesen, der Irmingards Hochzeit verzögert hat. — Gestern abend sollte ihr Bräutigam hier eintreffen. Da kam die Nachricht, daß der ‚Idun', sein Schiff, im furchtbaren Sturmwetter gesunken sei. Einzelheiten fehlen noch. — Es sollen viele Passagiere und auch Leute der Mannschaft ertrunken sein."

„Das also! — Darum! — Nur darum! — Und sonst?"

Sie senkte den Kopf.

„Sonst wäre Irmingard heute vormittag elf Uhr — Larsens Frau geworden."

Er schloß die Augen. Sie sah, wie der Schmerz in seinen Augen arbeitete. Leise legte sie ihm die Hand auf die Schulter.

„Reinhold!"

„Ja?"

„Sie wird ihn nun nicht heiraten, — auch wenn er gesund zurückkehrt."

„Nicht?"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF

Zwei an der Maschine.

Skizze von Johannes von Kunowski.

Wenn nachmittags um vier die Glocke durch die Hallen der Fabrik schrillte und sich die großen Tore öffneten, drängten in schwarzem Strom die Menschen auf die Straße. Es war **ihre** Zeit, die jetzt vor ihnen lag, die sie ausfüllten nach ihrer Neigung, und schade schien es um jede Minute, die ihnen der Weg stahl von der Freude ihres kleinen Gärtchens, von dem Zusammensein mit Frau und Kind...

Mitten unter den andern ging Rudolf Blankerts. Trug wie sie unter dem Arm die jetzt am Nachmittag leere, in der Mitte geknickte, kleine Tasche, wechselte Wort und Gruß mit den Kameraden. Es war aber dennoch etwas Fremdes um den Mann, der seine eigenen Wege ging.

Rudolf Blankerts war ein Erfinder, oder besser, er wollte es werden. Mied die kleinen Freuden und Ausgaben seiner Kameraden, steckte jeden Groschen und jede Minute in sein Werk, und kam er in sein Zuhause, schlüpfte er wieder in den blauen Kittel der Arbeit, griff nach dem Werkzeug und bastelte von neuem bis früh in den Tag. Es war nicht das Perpetuum mobile, dem seine Mühe galt, oder eine Spielerei, so ein kleines Ding für die Tasche etwa, ohne das die Welt wahrhaftig auch weiter bestünde. Aus seiner Arbeit heraus war ihm der Gedanke gekommen, und dem Nutzen der Arbeit sollte auch die Erfindung dienen. Die Schutzvorrichtung an der Maschine, die er in seiner Fabrik zu bedienen hatte, schien ihm umständlich und unzuverlässig zugleich. Aus ersten versuchsweisen Handgriffen und Ueberlegungen war eines Abends in groben Zügen die neue Vorrichtung zu Papier gebracht. Und jetzt stand sie so gut wie fertig auf dem Tisch seines kleinen Zimmers und wartete des Augenblicks, da sie hielt, was man sich von ihr versprach.

Blankerts hatte bei alledem nur wenig Zeit gefunden, sich um das, was um ihn war, zu kümmern. Wenn einen Menschen seines Werdens ein solcher Gedanke beherrscht, zwingt er ihn auch weit mehr noch in seinen Bann als jeden anderen. Auf seinen Zügen spiegelte sich sein Erleben wider, — wie dem Künstler seine Welt zum Ausdruck wird.

Hatten Agnes Luchterhand und er ein Stück desselben Weges, am Abend und am Morgen. Und wenn auch er sie nicht gesucht, fand doch sie an dem Sonderling, der so anders war als alle seine Kameraden, Gefallen. Sie gingen zusammen, und wenn andere dabei von den Balkonkästen sprachen, die sie nach Feierabend streichen wollten, oder von dem fremden Sender, den sie gestern im Rundfunk gefangen, sprach Blankerts von seiner Erfindung. Und es kam wie von selbst, daß Agnes zu ihm eintrat und verständnislos vor den eisernen Netzen und blanken Hebeln stand, die den Inhalt seines Lebens ausmachten. Von neuem hörte sie geduldig zu, als der Erfinder der ihr das Wirken der Vorrichtung zu erklären suchte. Ihr ging das nicht ein, ihr Auge aber sah den Staub, der über den Dingen lag, und ihre Hand verscheuchte ein wenig die Unordnung des Raumes.

Der Mann empfand das Wirken dieser Frauenhand wohltuend, wenn er auch manchmal den Lötkolben erst nach langem Suchen auf einem anderen Platze wiederfand. Es gab Augenblicke, zumal jetzt, da seine Arbeit fast vollendet war, wo er Agnes insgeheim beobachtete und seine Blicke von ihren sorgenden Händen aufwärts glitten zu ihrem Gesicht und an ihrem Munde hängen blieben. Doch wenn er dann weiter dachte, dann ergriff ihn wieder der Kreislauf des Denkens um seine Maschine. Seine Frau sollte nicht nur Frau und Mutter und Alltagskameradin sein, sie mußte mit ihm denken können, teilhaben an dem Auf und Nieder seiner Gedanken und Empfindungen. Danach aber waren die Augen der Anlegerin Agnes Luchterhand nicht beschaffen, und das Wort blieb ungesprochen, das sie von ihm nicht ungern gehört hätte...

So kam der große Tag, der Tag, der es zeigen sollte! Es hatte Kämpfe gekostet, bis der Betriebsleiter eingewilligt, daß Blankerts die alte Schutzvorrichtung von seiner Maschine abmontierte und an deren Stelle die seine setzte.

Es war nach Feierabend. Im dichten Kreis umstanden die Werkmeister den Erfinder und seine Maschine. Auch von den Kameraden waren mehrere geblieben, die an dem Sonderling doch Anteil nahmen oder sich etwas Außergewöhnliches versprachen. Und jetzt stand auch der Direktor des Werkes im Kreise.

„Also los, Blankerts, auf Ihre Verantwortung!"

Schwerfällig setzte sich die Maschine in Bewegung, kam auf Tour, arbeitete wie immer. Das aber war ja nichts Besonderes, denn die Blankertssche Erfindung bezog sich ja nicht auf die Arbeit selbst, sondern vielmehr auf deren Schutz und auf den Fall, daß einmal nicht alles so klappte, wie es vorgesehen.

„Stopp —", ein Werkmeister zog den Hebel herunter, die Maschine lief aus, stand. So war das nichts! Die, die immer alles besser wissen und jedem mißtrauen, was über ihren Alltag geht, stießen sich an. Wo war denn nun die so viel besprochene Erfindung von dem Blankerts?

„Die Maschine muß arbeiten, es muß aber auch richtig angelegt werden wie sonst, und dann schalten wir um, als wenn etwas vorgefallen wäre. Dann werden wir sehen, wie die Vorrichtung arbeitet", setzte ein Werkmeister auseinander. Der Direktor nickte. Aber dann hob er die Hand — „Können Sie denn anlegen, Blankerts?" fragte er den Mann, der zu der Maschine getreten war, um die Hantierung vorzunehmen.

„Eigentlich nein, Herr Direktor. Gelernt und gemacht habe ich es nicht, aber ja oft genug gesehen, es wird schon gehen."

Bedenklich schüttelte der Direktor den Kopf. „Wenn Sie sich aber versehen und Ihre Erfindung sich nicht bewährt, — diese Verantwortung kann ich nicht übernehmen..."

Da geschah etwas Unerwartetes.

Aus dem Kreise der Umstehenden drängte Agnes Luchterhand. Mit einem Griff hatte sie den Hebel heruntergerissen, der die Maschine in Gang setzte. Dann schob sie den verdutzten Blankerts von seinem Platze, stand vor der Maschine und legte an, wie sie das tagaus, tagein zu tun pflegte.

„Achtung —", es war Blankerts selbst, der jetzt die Maschine bediente. Wie ein Taumel war es über ihn gekommen, für eine Sekunde gingen seine und des Mädchens Blicke ineinander, dann: „Die Maschine setzt aus!"

Jähes Stoppen, ein bösartiges Knacken, das nach der Eintönigkeit des sonstigen Laufes sich doppelt schreckhaft in die Ohren der Zuschauer fraß, — die Schutzvorrichtung fiel — und stand!

Wieder Maschinenlauf, wieder Umschaltung, — die beiden Menschen spielten vor der Menge ihr hohes Spiel, und das Werk aus des Mannes Händen zeigte sich des Einsatzes würdig!

„Danke, danke, lieber Blankerts, schalten Sie aus. Das genügt, ich gratuliere Ihnen." —

Rudolf Blankerts stand an der Seite des Mädchens. „Wie konntest Du das wagen?"

Agnes Luchterhand lächelte nur, wie Frauen sich immer geben, wenn sie ohne viel Worte sich dem Manne in ihrer ganzen, fremden Größe zeigen... „Ich hatte Vertrauen zu Dir!"

Fest griff Blankerts ihre Hand. In dem Druck lag die Bitte um Verzeihung und ein Gelöbnis. Und die andern, die an diesem Feierabend schon so viel des Außergewöhnlichen erlebt, fühlten, daß ihr „Hoch!" auf den glücklichen Erfinder noch etwas anderem galt, das in der Luft lag und doch keinen Namen hatte.

Die Roßkur.

Der Volkswitz reibt sich gern an der Schwiegermutter. Oft sehr zu Unrecht, wird man zugeben. Denn jeder weiß, daß es auch böse Schwiegerväter gibt. Da war der 65jährige Maurer Martin Parovsky in Engeran, der sich mit seinem Tochtermann ganz und gar nicht vertragen konnte. Das häusliche Zusammenleben wurde allmählich höchst unerquicklich und endete schließlich damit, daß Ludwig Slawik sein Weib bei der Hand nahm und daß beide ein neues, friedliches Heim gründeten. Leider zeigte es sich, daß sie sich zu früh gefreut hatten. Denn nun wurde der Schwiegervater zum Prozeßhansl. Er verklagte den Jungen wegen angeblich rückständiger Miete. Aber der Haß mußte den Alten wohl blind gemacht haben. Denn alle Gerichte, die der Streitsüchtige anrief, gaben ihm unrecht. Der unheilige Namensvetter des heiligen Martin hatte zu dem Schaden noch den Spott. Statt nun Vernunft anzunehmen, wurde er immer hitziger in seinem Zorn. Und jetzt scheute er nicht einmal vor einem Verbrechen zurück... Zu mitternächtlicher Stunde schlich er vor das Haus des Verhaßten. Dort machte er zunächst das Schlüsselloch der Haustür gebrauchsunfähig, indem er es mit einer weichen Masse verstopfte. Dann stieg er an einem der Fenster hinauf, bestrich das Glas mit einem klebrigen Stoff, preßte Papier darauf, damit bei der Zerstörung der Scheibe kein Lärm entstehe, und drückte sie dann vorsichtig ein. Als alles still blieb, schleuderte der Alte eine Blechbüchse mit brennendem Benzin in das Innere des Raumes. Zu guter Letzt setzte er noch einige Schwefelpapierstücke in Flammen und warf auch diese in das Zimmer. Der zornmütige Greis hatte so ziemlich alles getan, was in seinen Kräften stand. Wenn das Werk trotzdem nicht gelang, dann lag das wohl daran, daß er eben doch kein richtiger Verbrecher war. Benzin und Schwefel konnten keinen rechten Schaden anrichten. Aber der Brandstifter selbst stand urplötzlich in hellen Flammen. Und als der Schwiegersohn, durch die verdächtigen Geräusche geweckt, herbeistürzte, sah er zu seinem Schrecken die lebende Fackel, in ihrer Mitte das gräßlich verzerrte Antlitz des alten Mannes. Der Ueberraschte faßte sich jedoch schnell. Einige Kübel eiskalten Wassers genügten, die Glut zu löschen. Der Alte kam mit schmerzhaften, aber ungefährlichen Brandwunden davon. Sie erwiesen sich sogar als sehr wohltätig. Was die Vernunft nicht vermocht hatte, war der heißen Flamme gelungen: Der gerettete Greis reichte dem Tochtermann bittend die Hände. Und der schlug ein. Der Friede war geschlossen. Das Feuer, das den Jungen verderben sollte, hatte das allzu hitzige Gemüt des Alten ausgeglüht.

Reichssender Leipzig.

Donnerstag, 30. Januar.

Reichssender Leipzig: Welle 382,2. — Nebensender Dresden: Welle 233,5.

6.00: Choral und Morgenspruch, Funkgymnastik. * 6.30: Vom Deutschlandsender: Fröhliche Morgenmusik. * 8.00: Funkgymnastik. * 8.20: Mutter und Kind. * 8.50: Aus Breslau: Musik für die Arbeitskameraden in den Betrieben. * 9.30: Sendepause. * 9.40: Kindergymnastik. * 10.00: Wetter, Wasserstand, Tagesprogramm. * 10.15: Vom Deutschlandsender: **Eine Feierstunde zum Tag der deutschen Revolution.** * 10.45: Sendepause. * 11.30: Zeit und Wetter. * 11.45: Für den Bauer. * 12.00: Aus München: Mittagskonzert. — Dazwischen: 13.00: Zeit, Nachrichten und Wetter. * 14.00: Zeit, Nachrichten und Börse. * 14.15: Vom Deutschlandsender: Allerlei von zwei bis drei! * 15.00: Heute vor . . . Jahren. * 15.05: Kunstbericht. * 15.20: Wirtschaftsnachrichten. * 16.00: Vom Deutschlandsender: **Zur grünen Woche.** Bunter Nachmittag aus den Ausstellungshallen. * 16.30: Hausmusik. * 17.00: Zeit, Wetter und Wirtschaftsnachrichten. * 17.10: Winterliche Kunstformen der Natur. * 17.30: Wir tragen und bauen das Reich. Folge in Lied, Wort und Musik zum 30. Januar. * 18.00: Aus Königsberg: Konzert: 1. Aus deutschen Opern, 2. „Nach Ostland" (Zyklus für Männerchor), 3. Richard Wagner. * 19.45: Umschau am Abend. * 20.00: Nachrichten. * 20.10: Aus Breslau: Mozart-Zyklus: „Idomeneo." Oper von W. A. Mozart. * 21.30: Ein Winterabend im Hochharz. * 22.00: Nachrichten und Sport. * 22.20: Des sächsischen Dichters Paul Fleming persische Reise. (Hörfolge.) * 23.20—24.00: Aus Berlin: Spätabendmusik.

Deutschlandsender.

Donnerstag, 30. Januar.

Deutschlandsender: Welle 1571.

6.00: Glockenspiel, Tagesspruch, Choral, Wetter. * 6.10: Funkgymnastik. * 6.30: Fröhliche Morgenmusik. — Dazwischen 7.00: Nachrichten. * 8.30: Morgenständchen für die Hausfrau. * 9.00: Sperrzeit. * 9.40: Kindergymnastik. * 10.00: Sendepause. * 10.15: **Nichts geschieht, wenn nicht ein Wille befiehlt.** Eine Feierstunde zum Tag der deutschen Revolution. * 10.45: Sendepause. * 11.05: Gemüserohkäste im Haushalt. * 11.15: Seewetter. * 11.30: Der Bauer spricht — der Bauer hört. — Anschl.: Wetter. * 12.00: Aus Breslau: Musik zum Mittag. — Dazwischen 12.55: Zeitzeichen. * 13.00: Glückwünsche. * 13.45: Nachrichten. * 14.00: Allerlei — von zwei bis drei! * 15.00: Wetter, Börse, Programmhinweise. * 15.15: Deutsche Mütter an ihre Söhne. * 15.45: „Und ihr habt doch gesiegt!" * 16.00: **Zur Grünen Woche.** Bunter Nachmittag aus den Ausstellungshallen. * 18.00: August Klughardt: Quintett für Flöte, Oboe, Klarinette, Horn und Fagott. * 18.30: Gedanken von Houston Stewart Chamberlain zum neuen Reich. * 18.50: Sport. * 19.00: Graziöse Kammermusik. * 19.45: Deutschlandecho. * 20.00: Kernspruch, Wetter, Nachrichten. * 20.10: Heroische Suite aus Werken von Herbert Windt. * 20.30: Der Weg zum Reich. Eine Vision deutscher Geschichte von Eberhard Wolfgang Möller. * 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. * 22.00: Aus München: Weltpolitischer Monatsbericht. * 22.45: Seewetter. * 23.00—24.00: Aus Königsberg: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Durch Nacht zum Tag

Roman von Kurt Martin.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck verboten. Copyright by Verlag Neues Leben, Bahr. Gmain.

60

„Sie hielt sich tapfer bis gestern Abend. Und wäre wohl tapfer geblieben bis zur Hochzeit. Sie wäre den Weg gegangen, den sie sich vorgezeichnet hatte. Wie sie dabei litt, — das weiß nur ich! — Trotzdem sie sich mir nicht anvertraut hat. — Aber da kam gestern Abend die Nachricht von dem Dampferunglück, und das brach ihre Kraft. — Verstehen Sie mich recht! — Nicht die Sorge um Larsen, den sie nicht liebte, den sie innerlich wohl verabscheute, — nein, aber die Tatsache, daß sie nun noch unbestimmt länger diese Komödie hier spielen sollte, daß die Hochzeit verschoben werden mußte, daß es noch weiterhin für sie hieß, dies falsche Spiel zu spielen, — die brach ihre Kraft. — Sie konnte es nicht mehr tragen. — Günther war da und ich, und uns beiden gestand sie in der Nacht alles. — Mein armes Kind! — Was Irmingard in den letzten drei Wochen gelitten hat, das ist mehr, als ein Mensch zu ertragen vermag! — Ich habe sie von Anfang an angefleht: Vertraue dich mir an! Sage mir, was dich bewegt! Was ist geschehen? — Sie lächelte nur und versicherte immer wieder, ich täusche mich. — Ich weiß jetzt alles. — Und Irmingard hat mir und Günther, der heute morgen wieder abgereist ist, versprochen, daß sie — nicht Larsens Frau werden will."

„Und warum wollte sie Larsens Frau werden?"

„Um Ihretwillen!"

Er sprang auf.

„Also doch!"

„Ja, Reinhold, um Ihretwillen! — Und ich ahnte es von Anfang an. Ich ahnte es seit damals vor drei Wochen, als Ihre Mutter zu uns ins Haus kam, als sie anderen Tags mit Irmingard einen Tagesausflug nach Heringsdorf machte und Irmingard noch am gleichen Abend Larsen ganz anders als bisher behandelte. Sie zeigte dem Mann, den sie nie leiden konnte, dessen Aufdringlichkeiten sie ängstlich floh, eine Art Zuneigung. — Tags darauf ist sie bereits Larsens Braut geworden."

Er rang nach Fassung.

„Also doch alles so, wie ich befürchtete!"

„Ich muß Sie um Verzeihung bitten, Reinhold!"

„Sie? — Mich?"

„Ja. — Ich dachte schlecht von Ihnen. Ich dachte, Sie hätten Irmingard wehe getan, Sie hätten ihr vielleicht geschrieben, daß Sie ein anderes Mädchen liebten, oder Sie hätten es sich überlegt, daß Sie lieber doch nicht die Tochter eines Mannes heiraten sollten, der —"

„Bitte, nicht so!"

„Nein! — Ich weiß es jetzt. — Ihr lieber Vater hat an mich geschrieben. Ihre Mutter hatte ihm wohl Irmingards Verlobung mit Larsen mitgeteilt. Diese Nachricht hat ihn scheinbar sehr überrascht und erregt. Er schreibt mir viel von Ihnen. — Ich weiß es jetzt von ihm, wie Sie denken. Ich weiß auch, wie er denkt."

„Und Irmingard?"

„Wir sprachen die ganze Nacht miteinander. Sie fand keine Ruhe. Sie denkt und denkt und zermartert ihren armen Kopf. Wir sprachen ihr immer und immer wieder gut zu. — Bis sie uns wenigstens gelobte, die Verlobung zu lösen. — Günther schied heute früh voller Sorge um sie von hier. — Jetzt schläft sie."

Er atmete schwer.

„Sie schläft! — Ich will mit ihr sprechen. Ich darf doch?"

„Ja. — Ich glaube, es ist gut, wenn Sie mit Ihr sprechen. — Sie will Sie von dem Unglück befreien, das Ihnen an ihrer Seite drohen würde. — Sie weiß ja längst, daß Sie sie lieben. Und es war ihr Glück, dieses Wissen. — Bis vor drei Wochen. —"

Eine tiefe Furche grub sich zwischen seine Brauen.

„Mein Vater vermutete recht. — Das hat meine Mutter getan."

„Sie tat es wohl Ihnen zuliebe."

„Mir zuliebe! — Wo sie immer und immer wieder aus meinen Briefen las, daß ich mein ganzes zukünftiges Glück bei Irmingard suchte und bei ihr zu finden hoffte. — Nein!"

Seine Stimme klang hart.

„Es war meiner Mutter Selbstsucht! — Ich weiß, wie sie vor zwei Jahren sprach. — Jetzt handelte sie eigenmächtig, ohne mein Wissen, ohne meines Vaters Wissen!"

„Reinhold!"

Er hob abwehrend die Hand.

„Da hilft kein Entschuldigen. — Meine Mutter stieß Irmingard in diese Not, und nicht nur Irmingard, auch mich!"

„Irmingard will mit mir weit fortziehen."

„Um mir fern zu sein?"

„Ja."

„Und warum?"

„Sie sollen sie vergessen."

Er reckte sich.

„Nie! — Und wenn meine Mutter das erreichte, daß Irmingard zu der Ueberzeugung kam, meinem Glück zu dienen, wenn sie eine unüberbrückbare Kluft zwischen uns beiden aufriß, — ich, — hören Sie —, ich will es erreichen, daß sie daran glaubt, mein Glück zu sein, daß sie mein Weib werden will, daß sie es weiß, mir damit des Lebens reichstes Glück zu bringen!"

Frau Jutta sah ihm in die Augen. Sie reichte ihm die Hände.

„Ich vertraue Ihnen, Reinhold. Bringen Sie meinem Kinde das Glück! — Wenn Irmingard doch Ihren Worten glauben würde!"

„Sie wird es! — Darf ich sie sehen?"

„Kommen Sie!"

Leis stiegen sie nach oben. Frau Jutta klinkte die Tür auf. Er trat behutsam ein. Langsam schloß sich die Tür wieder hinter ihm. Er sah sich um. Frau Jutta war ihm noch nicht ins Zimmer gefolgt.

Seine Blicke glitten hin zu dem Bett. Da lag Irmingard und schlief. Auf den Fußspitzen schlich er hinzu und setzte sich auf den Stuhl neben ihrem Lager.

— Wie abgehärmt das liebe, liebe Gesicht aussah! — Wie leidzermartert! — Seinetwegen! — Nur seinetwegen!

Seine Augen ließen nicht von ihr. Tausend Empfindungen rangen in ihm und drängten ihn, sie zu rufen, zu bitten, ihr zu danken, ach, und vor allem laut aufzujubeln: Irmingard ist frei! Mein wird sie werden! Mein! —

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF